

ALG Umschau



Ich, das Tier | Friedrich for Future | Romantiker mit weltweiter Ausstrahlung | Flugzeuggedanken

Editorial	1
Vorstand	Vorstandswahl 2025	2
Ausstellung	ICH, DAS TIER. Vom bösen Wolf bis Donald Duck – Tiere im Comic	4
	Friedrich for Future. Was uns Rückert heute noch zu sagen hat	8
	Brückenbau über Kulturgrenzen hinweg. „Welt aus Sprachen. Literatur übersetzen“ – Eine Sonderausstellung im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg	10
	Zeichen-Welten: Imaginäre Reisen des Illustrators Kusamori Shūichi Eine Ausstellung der Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin	14
	Illustrierte Notenhefte der 1920er-Jahre als kulturhistorische Quelle. Eine Ausstellung im Deutschen Kabarettarchiv	18
Tagung	Auf nach Knittlingen!	21
Fundstück	Joachim Ringelnatz: Flugzeuggedanken	22
Ausstellung	Ruth Walz (Berlin) fotografiert Faust auf dem Theater und in der Oper. Sonderausstellung im Faust-Museum Knittlingen	24
Jubiläum	„... da löscht ich gleich das Flämmlein aus.“ Der Totentanz des Grafen Franz von Pocci. Die Franz Graf von Pocci Gesellschaft e.V. gedenkt seines 150. Sterbetages	26
	Aus dem Spee-Archiv. 25 Jahre in einem schönen Garten – 25 Jahre Friedrich-Spee-Archiv	29
	Ein Romantiker mit weltweiter Ausstrahlung. Zum 250. Geburtstag E.T.A. Hoffmanns	30
	Fantastische Literatur macht Schule in der Phantastischen Bibliothek Wetzlar	34
	20 Jahre Wieland-Gesellschaft. Zwei Jahrzehnte im Zeichen der Aufklärung und Literatur	36
	Zwanzig Jahre zwischen allen Zeilen. Die Berliner Literarische Aktion feiert Jubiläum	38
Projekt	Verfolgt „um der Sache willen“. Eduard Berend und die Jean-Paul-Gesellschaft	40
Publikation	Spannende Einblicke. Neuerwerbungen des Lessing-Museums Kamenz seit 2010	43
Vorgestellt	Dynamischer, zeitkritischer und friedfertiger Austausch. Die Albert Camus Gesellschaft stellt sich vor	44
Meldungen	„Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange.“	46
	DLA übernimmt Nachlass von Rolf Dieter Brinkmann	47
Ankündigung	Erzählte Umwelten bei Grimmelshausen und in der Literatur seiner Zeit	48
Fundstück	Arthur Schopenhauer	49
Impressum	49

Titelmotiv:

Faust I. Peter Stein-Inszenierung mit Bruno Ganz.

Liebe Leser*innen,



FOTO: JOERN DUDEK FOTOGRAFIE

in der literarischen Vermittlung der ALG-Mitglieder geht es oft um Texte, die mehr verlangen als bloße Einordnung. Sie fordern Entscheidungen: Was wird erzählt, was bleibt unausgesprochen? Welche Kontexte werden sichtbar gemacht – und welche geraten leicht aus dem Blick? Gerade im Alltag literarischer Gesellschaften und Museen zeigt sich dabei immer wieder, dass vermittelnde Praxis nicht Neutralität bedeutet, sondern auch Verantwortung. Diese zeigt sich nicht nur in der Auswahl der Texte, sondern auch in ihrer Rahmung und Kontextualisierung. Vermittlung entscheidet mit darüber, welche Deutungsräume geöffnet werden. Genau aus dieser Überzeugung heraus ist das neue ALG-Projekt *Wortwächter*. Geschichten von Mut, Zensur und Demokratie entstanden.

Wortwächter nimmt literarische Stimmen in den Blick, die von demokratischen Grundideen, ihren Vorläufern und ihren Gefährdungen erzählen – aus Zeiten der Unterdrückung ebenso wie aus Phasen gesellschaftlichen Aufbruchs. Einen Schwerpunkt bildet die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur und der deutschen Teilung; zugleich können aber auch andere Diktaturerfahrungen und Demokratisierungsprozesse Teil des Projekts werden. Der gezielte Perspektivwechsel liegt dabei in der Methodik: Literatur wird nicht nur für junge Menschen aufbereitet, sondern gemeinsam mit ihnen erschlossen. Gefördert werden Literaturprojekte von ALG-Mitgliedseinrichtungen, die Jugendliche aktiv einbinden und neue Zugänge zu Literatur, Zensur und Demokratiegeschichte eröffnen. Die Projektergebnisse werden vom Kooperationspartner Mutwerk e.V. aufbereitet und in die inklusive Lern-App Disco – Lernen für Alle überführt, wo sie dauerhaft bundesweit zugänglich sind. So wird Literatur als Medium der Erinnerung, der Reflexion und des Widerstands für viele Menschen erfahrbar.

Einen wichtigen thematischen Auftakt für diese Auseinandersetzung bildete die ALG-Jahrestagung 2025 unter dem Motto *Zwischen Text und Tat: Literatur und Demokratievermittlung* in Heilbad Heiligenstadt. Der Austausch dort hat deutlich gemacht, wie dringend das Bedürfnis ist, literarische Arbeit ausdrücklich im Zusammenhang demokratischer Fragestellungen zu denken und wie vielfältig die Formen sind, in denen literarische Bildungsarbeit politisch wirksam werden kann. *Wortwächter* knüpft an diese Diskussionen an, führt sie exemplarisch weiter und bezieht bewusst die jüngeren Generationen in diese Debatte ein.

2026 ist zugleich ein besonderes Jahr für die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten: Sie begeht ihr 40-jähriges Bestehen. Seit 1986 steht die ALG für Vernetzung, Austausch und die gemeinsame Verantwortung für literarische Erinnerung und Vermittlung. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, kulturpolitischen Debatten und Formen literarischer Auseinandersetzung haben sich seitdem vielfach verändert. Die ALG hat diese Entwicklungen gemeinsam mit ihren Mitgliedseinrichtungen in den letzten vier Jahrzehnten begleitet, aufgegriffen und mitgestaltet. Dieses Jubiläum möchten wir im Rahmen der nächsten Jahrestagung 2026 zu Gast beim Hebelbund in Lörrach begehen. Dort wird auch Raum sein, auf die Geschichte und das langjährige Wirken der ALG zurückzublicken und vielleicht auch die Fragen zu diskutieren, die ihre Arbeit und die Arbeit der ALG-Mitglieder künftig prägen werden. Es wird eine spannende Tagung, die Rückschau und Gegenwart miteinander verbindet, und wir hoffen sehr, viele von Ihnen dort begrüßen zu können.

Diese Verbindung von Rückblick und Ausblick wird auch die nächste Ausgabe der ALG Umschau prägen, die dem Jubiläum gewidmet sein wird. Sie soll Gelegenheit bieten, Entwicklungen nachzuzeichnen, Perspektiven sichtbar zu machen und die Vielfalt der Heranführung an Literatur in der ALG in diesem besonderen Jubiläumsjahr zu resümieren.

Dass diese Vielfalt kein abstrakter Anspruch bleibt, wird nicht zuletzt in den zahlreichen Literaturprojekten sichtbar, die wir auch in diesem Jahr wieder fördern können. Unterschiedliche Themen, Formate und Perspektiven stehen dabei nebeneinander: Von der Pflege und Aufbereitung des literarischen Erbes über neue Formen literarischer Bildung bis hin zur Stärkung literarischer Vielfalt in Gegenwart und Erinnerungskultur. In diesem Zusammenspiel wird deutlich, wofür die ALG seit 40 Jahren steht: Sie agiert als Förderpartnerin und Interessenvertretung für Literatur, als Ort des Austauschs und der Kooperation und als verlässliche Stimme für die Bedeutung literarischer Vermittlung in der Öffentlichkeit.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre dieser Ausgabe.

Ihre
Pauline Stolte

Vorstandswahl 2025

Im Rahmen der letzten Jahrestagung der ALG in Heilbad Heiligenstadt wurden Dr. Ute Pott, Direktorin des Gleimhauses – Museum der deutschen Aufklärung in Halberstadt und Vorstandssprecherin, sowie der an der Universität Fribourg lehrende Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Arnd Beise (Int. Peter-Weiss-Gesellschaft) als stellvertretender Vorstandssprecher in ihren Ämtern bestätigt. Wiedergewählt wurden außerdem der Bürgermeister a.D. Martin Bühler aus Hausen im Wiesental (Hebelbund Lörrach) als Schatzmeister und Prof.in Dr. Francesca Vidal (Int. Ernst-

Bloch-Gesellschaft) als Beisitzerin. Neu in den Vorstand wurde als Beisitzerin die Geschäftsführerin der Schubart-Gesellschaft (Aalen) Franziska Deppisch gewählt. Als weiterer Beisitzer wurde der Leiter des Literaturmuseums „Theodor Storm“ in Heilbad Heiligenstadt, Dr. Gideon Haut, gewählt. Dr. Stefan Knüppel (Hans-Fallada-Museum) und Dr. Kerstin Bönsch (Christoph Martin Wieland-Stiftung) kandidierten aus persönlichen oder beruflichen Gründen nicht mehr für den Vorstand der ALG.

Die ALG bedankt sich bei den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern für

ihre Arbeit und freut sich auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Vorstandsteam!

Dank geht auch an Katarzyna Zorn (Brandenburgisches Literaturbüro) und Roni (Charles-Bukowski-Gesellschaft). Sie wurden in ihrem Amt als Rechnungsprüfer ebenfalls wiedergewählt.

Vorstand und Geschäftsführung, v.r.n.l.:
Francesca Vidal, Gideon Haut, Ute Pott,
Martin Bühler, Arnd Beise, Pauline Stolte,
nicht anwesend: Franziska Deppisch.

FOTO: © ALG



Dr. Ute Pott

Vorstandssprecherin
pott@alg.de
+49 (0) 3941 687 10

Dr. Ute Pott, geboren 1965, Studium der Germanistik, Psychologie und Soziologie in Göttingen und Berlin, arbeitet seit 1995 im Gleimhaus Halberstadt, dessen Leitung sie im Jahr 2000 übernahm. Sie kuratierte zahlreiche kulturgeschichtliche Ausstellungen und veröffentlichte unter anderem zur Brief- und Freundschaftskultur im 18. Jahrhundert. Sie engagiert sich in Fragen der Vermittlung von Literatur und Literaturgeschichte und für Möglichkeiten sinnvoller Vernetzung. Sie ist Mitglied in einigen literarischen Gesellschaften. Seit 2018 ist sie auch Vorstandsmitglied des Deutschen Museumsbundes.

Ute Pott gehört dem Vorstand der ALG seit 2009 an.

Prof. Dr. Arnd Beise

Stellvertretender Vorstandssprecher
beise@peterweiss.org
+41 (0) 26 300 78 92

Geboren 1964, studierte von 1983 bis 1989 Ältere und Neuere deutsche Literatur, Europäische Kunstgeschichte, italienische Sprache, Grafik und Malerei.

1998 Promotion, 2007 Habilitation im Fachgebiet „Neuere deutsche Literatur“. Seit 2011 lehrt er als Professor an der Universität Freiburg (CH) im Bereich Germanistik. Arnd Beise ist seit 2000 Vorsitzender der Internationalen Peter-Weiss-Gesellschaft.

Er gehört dem Vorstand der ALG seit 2004 an.

Martin Bühler

Bürgermeister a.D.
Schatzmeister
buehler@alg.de
+49 (0) 7622 68 73 0

Geboren 1962, ist Dipl. Verwaltungswirt und war von 1989 bis 1999 Hauptamtsleiter und Ratschreiber der Gemeinde Hausen im Wiesental. Von 1999 bis 2023 war er hauptamtlicher Bürgermeister und gleichzeitig Stiftungspräsident der gemeindeeigenen Hebelstiftung, die das Literaturmuseum Hebelhaus betreibt. Johann Peter Hebel, Literatur, Literaten und Literaturvermittlung verbinden sich so zu einem wichtigen Aufgabenfeld. Hausen im Wiesental hat eine Hebeltradition seit 1860, die zum einen in den Hebelfeiern am 10. Mai, zum anderen im Museum liegt. Das Museum, 1960 als Heimatmuseum eingerichtet, wurde 2010 zum 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel als Literaturmuseum neu gestaltet. Seit 2023 ist er Schatzmeister des Hebelbunds Lörrach e.V. und daneben noch in den Arbeitsgruppen Kultur und Museen und Mundart im Naturpark Südschwarzwald aktiv.

Martin Bühler gehört dem Vorstand der ALG seit 2018 an.

Franziska Deppisch

Beisitzerin
Franziska.Deppisch@aalen.de
+49 (0) 7361 52 1112

Geboren 1991, ist stellvertretende Amtsleitung des Kulturamts Aalen und Geschäftsführerin der Schubart-Gesellschaft. Sie studierte Kunstwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft mit Schwerpunkt auf bildende Kunst, Management und die Verbindung beider Disziplinen. Im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit arbeitet sie daran kulturelle Bildung in ihrer Vielfalt zu vermitteln und als zentrales Element für ein lebendiges Miteinander zu verankern. Literatur ist dabei einer ihrer Aufgabenschwerpunkte.

Franziska Deppisch gehört dem Vorstand der ALG seit 2025 an.

Dr. Gideon Haut

Beisitzer
g.haut@heilbad-heiligenstadt.de
+49 (0) 3606 677 480

Geboren 1985 in Freiburg i.Br., Studium der Neueren und Neuesten Geschichte und Neueren deutschen Literatur in Freiburg und Genf. Promotion 2016 in Literaturwissenschaft am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Nach einem wissenschaftlichen Volontariat im Museum Bautzen übernahm er 2018 die Leitung des Literaturmuseums „Theodor Storm“ und im Jahr 2022 zusätzlich die Leitung des Eichsfeldmuseums in Heilbad Heiligenstadt. Seit 2019 Mitglied im Vorstand des Museumsverbands Thüringen und seit 2020 Vizepräsident des Kulturrats Thüringen.

Gideon Haut gehört dem Vorstand der ALG seit 2025 an.

Prof.in Dr. Francesca Vidal

Beisitzerin
francesca.vidal@rptu.de
+49 (0) 63 41 2 80 33 403

Geboren 1959, ist wissenschaftliche Leiterin des Schwerpunkts Rhetorik der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-Landau. Sie hat mit einer Arbeit zur Rekonstruktion der Ästhetik von Ernst Bloch promoviert und 2010 zum Thema „Rhetorik des Virtuellen“ habilitiert. Die Wissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Antisemitismus; Misogynie; Künstliche Intelligenz und Rhetorik ist seit 2006 Präsidentin der Internationalen Ernst-Bloch-Gesellschaft; sie ist zudem Mitglied im Vorstand der internationalen Novalis Gesellschaft und Mitglied der Christa Wolf Gesellschaft.

Francesca Vidal gehört dem Vorstand der ALG seit 2012 an.

ICH, DAS TIER

Vom bösen Wolf bis Donald Duck – Tiere im Comic

Ob als Symbolträger in Märchen oder als Comic-Ikonen der Gegenwart: Tiere fungieren in Erzählungen als Spiegel menschlicher Zuschreibungen und gesellschaftlicher Diskurse. Die aktuelle Sonderausstellung der GRIMMWELT – kuratiert von Kunsthistoriker und Comic-Experte Alexander Braun – zeigt hierfür zahlreiche Beispiele aus der Comic-Geschichte. Sie geht der Frage nach, welche Bilder von Tieren kulturell verankert sind und in welcher Weise Erzählungen das Verhältnis von Mensch und Tier prägen.

Von Bilderbogen mit Grimm'schen Märchenmotiven über Comic-Strips in US-amerikanischen Tageszeitungen des 19. Jahrhunderts bis hin zu Garfield, Donald Duck und weniger bekannten Beispielen zeitgenössischer Comic-Kunst: Allen Erzählungen der Ausstellung ist gemeinsam, dass Tiere als Hauptfiguren auftreten. Sie sind Helden oder Antihelden, Gegenspieler oder Helfer, treue Gefährten oder verwunschene Menschen. Ihre Darstellungen dienen häufig als Projektionsflächen menschlicher Eigenschaften, Emotionen, Wünsche und Werte.



© GRIMMWELT KASSEL. FOTO: NICOLAS WEFERS

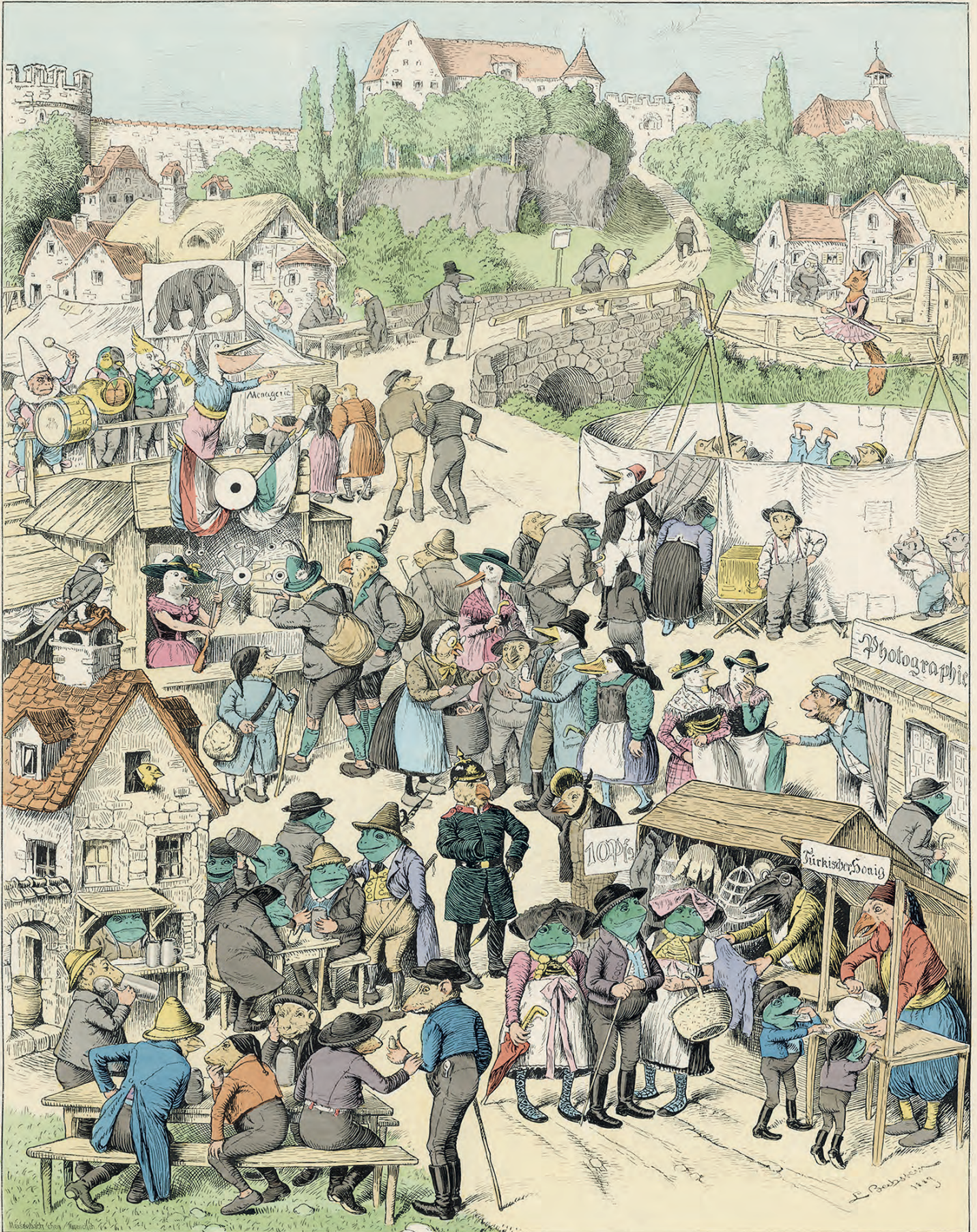


© GRIMMWELT KASSEL. FOTO: NICOLAS WEFERS

Tierfiguren in Märchen und Comics: Anthropomorphismus und kulturelle Zuschreibungen

Tiere erscheinen in menschengemachten Geschichten stets anthropomorph, da sie von Menschen erzählt werden, die nur bedingt in die Gedanken- und Gefühlswelt der Tiere eintauchen können. Durch die Kombination aus den Beobachtungen von realen Tieren mit den Interpretationen der Verhaltensweisen und den hinzugedichteten Eigenschaften ergeben sich ganz neue, oft seltsame und sehr unterhaltsame Figuren. Mit zunehmender Popularität – ob durch ihre Präsenz in den Medien oder in Form von Merchandise-Artikeln – prägen diese Figuren wiederum gesellschaftlich verbreitete Vorstellungen von Tieren.

Der schlaue Fuchs, die diebische Dohle und der gefräßige Wolf – anschauliche Beispiele für solche Zuschreibungen finden sich in der Ausstellung etwa in zwei Bilderbogen aus dem 19. Jahrhundert: *Was der Mensch von den Tieren gelernt hat* von Adolf Oberländer und *Die Neigungen und Arbeiten der Tiere* von Eduard Ille. Zwei zeitgenössische Künstler*innen der Ausstellung – Josephine Mark und Mark Buckingham – vermitteln in Interviews Eindrücke ihrer Arbeit und Motivation: Sie beschreiben, wie reizvoll es ist, Tiere als Figuren zu wählen und dabei auf bestehende Klischees zurückgreifen zu können, sie infrage zu stellen und womöglich auch ins Gegenteil zu verkehren.





Vom Bilderbogen zum zeitgenössischen Comic

Mehr als 200 Exponate geben Einblicke in die Geschichte der Tierfigur im Comic: originale Zeichnungen, Skizzen, Animationszeichnungen, Comic-Hefte und Werbeartikel mit Tiermotiven. Den historischen Ausgangspunkt bilden Märchenbilderbogen aus dem 19. Jahrhundert. Vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts waren Bilderbogen ein beliebtes Medium, um Geschichten zu erzählen. Das Spektrum verfügbarer Medien unterschied sich damals von dem heutigen, in dem sich Geschichten aller Art durch Internet und Mobilgeräte wesentlich schneller und weiter verbreiten. Es gab schon frühere Vorläufer, doch im 19. Jahrhundert wurde die Bezeichnung des Bilderbogens eingeführt. Die Entwicklung der Lithographie und der Schnellpresse trug im selben Jahrhundert entscheidend zur vermehrten Produktion und Verbreitung des Mediums bei – und zu einem erschwinglicheren Preis. Die für die Ausstellung ausgewählten Bilderbogen zeigen besonders bekannte Märchen, etwa *Der Froschkönig* oder *Der Wolf und die sieben Geißlein*. An den Beispielen wird deutlich, wie zentral Tierfiguren für die Märchenwelt sind. Die Bekanntheit dieser Geschichten hatte zum Vorteil, dass sich der Inhalt der Bilderbogen auch denjenigen erschloss, die nicht lesen konnten. Andere Bilderbogen enthielten Inhalte wie etwa zum aktuellen Zeitgeschehen. Das Medium galt zunächst vor allem als Verbrauchsgraphik, die der Unterhaltung und Information diente. *Der gestiefelte Kater* von Moritz von Schwind war 1850 der erste

Bilderbogen, der auch Eingang in eine Kunstaussstellung fand. Die besondere Herausforderung bestand darin, eine Geschichte auf einer einzigen Seite zu erzählen, mit Hilfe einer gelungenen Auswahl von Textpassagen und Schlüsselszenen sowie der geschickten Anordnung von Text und Bild. Ob im Simultanbild und textlich reduziert auf den Titel der Geschichte – wie im Fall des Gestiefelten Katers – oder in einer Sequenz von Einzelbildern und größeren Textmengen in Reimform: Die Verknüpfung von Text und Bild schafft unzählige Kombinationsmöglichkeiten und unterschiedliche Erzählweisen.

Ausgehend von diesen frühen Bildgeschichten schlägt die Ausstellung den Bogen zu den Comic-Strips in US-amerikanischen Tageszeitungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Künstler wie Gus Dirks („Bugville“) oder George Herriman („Krazy Kat“) etablierten Tiere als zentrale Figuren im Comic-Universum. Der Blick weitet sich bis in die Gegenwart mit Disney-Klassikern über Garfield bis hin zu weiteren zeitgenössischen Beispielen.

Der Wolf zwischen Märchenmotiv, Comicfigur und gesellschaftlicher Debatte

Dem Wolf wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Er spielt schon in jahrhundertealten Fabeln wie *Reineke Fuchs* und zahlreichen Märchen eine wesentliche Rolle. Schließlich löst das vermehrte Aufkommen seiner Spezies zahlreiche Dis-

kussionen aus. Diese verraten viel über die widerstreitenden Bedürfnisse und Raumbeanspruchungen von Menschen und Tieren. In der Erzählforschung werden die veränderten Rollen, Charakterisierungen und Ausdifferenzierungen der Wolfsfigur in Erzählungen durchaus mit der wachsenden Population der Wölfe in Verbindung gebracht. Diese Wechselwirkungen zwischen Tierdarstellungen in Medien und den tatsächlichen Mensch-Tier-Beziehungen sind eine wichtige Facette der Ausstellung.

Comic zwischen Kunst, Alltag und Wissenschaften

Die Ausstellung macht erfahrbar, wie Comic-Kunst zwischen Literatur, Bildender Kunst und Alltagskultur changiert. Der Comic ist Kunst, Unterhaltungsmedium, aber auch Spiegel gesellschaftlicher Fragen. Die Videoinstallation der Filmemacherin Hannah Leonie Prinzler zeigt neun Interviews mit Expert*innen wie zum Beispiel aus der Zoologie, der Kunst, der Erzähl- und Verhaltensforschung. Es geht darin um die Entwicklung von Tierdarstellungen in Comics, um den Wandel von Mensch-Tier-Beziehungen, um das Zusammenleben mit Waschbären und anderen Wildtieren in der Stadt, die Kommunikation zwischen den Spezies, die Missinterpretationen tierischen Verhaltens, die Aufgaben eines Tierparks sowie den allgegenwärtigen Cat Content im Internet, samt seiner Ausmaße und ethischen Grenzen.



Mitmachen, Erzählen, Gestalten & Vertiefen

Die Ausstellung lädt nicht nur zum Schauen und Entdecken, sondern auch zum Mitmachen ein. Es gibt wieder eine Rätselspur – ein kostenloses Begleitheft für Kinder, dieses Mal mit Illustrationen von Cartoonistin Nadine Redlich. Ihre Illustrationen bereichern auch die Ausstellung um eine spielerische und ästhetische Ebene. Besucher*innen können an einer Magnetwand eigene Comic-Strips gestalten und sich selbst in ein Tier verwandeln – ein zentrales Motiv vieler Märchen. Ein umfassender und detaillierter Ausstellungskatalog des Kurators Alexander Braun bietet darüber hinaus fundierte Einblicke in die Comic-Geschichte und das Themenspektrum der Ausstellung, die noch bis zum 12. April 2026 zu besichtigen ist.

Claudia Roßkopf

Grimmwelt Kassel
Weinbergstraße 21
34117 Kassel
T (0561) 5986190
info@grimmwelt.de
grimmwelt.de

Friedrich for Future

Was uns Rückert heute noch zu sagen hat

Friedrich Rückert? War das nicht der mit den „Kindertodtenliedern“? Der Sprachgelehrte? Irgendwas mit Orient?“ – Diese Reaktion ist gar nicht so selten, wenn der Name des in Schweinfurt geborenen Dichters und Orientalisten fällt. Zu Lebzeiten hochgeschätzt, kennt man Friedrich Rückert (1788–1866) heute oft nur noch in Fachkreisen. Und selbst in Fachkreisen begegnet man zumeist nur einem bedächtigen Nicken oder einem fragenden Blick.

Friedrich Rückert schrieb über Themen, die für ihn das Leben ausmachten: Liebe, Verlust, Trauer, Heimat, Natur und die Welt, die ihn umgab. Themen, die uns heute genauso berühren wie ihn

damals – nur, dass wir heute vielleicht darüber twittern oder einen Post absetzen anstatt sie in kunstvollen Versen niederzuschreiben. In der Ausstellung „Friedrich for Future“ treffen diese Themen Rückerts auf unsere Gegenwart: zum Entdecken und Vergleichen – und vielleicht auch zum überraschten Staunen. So sollen die Besucher in einem Ausstellungsbereich dazu angeregt werden, über ihr eigenes Verständnis von „Heimat“ nachzudenken: Ist es ein Ort? Oder sind es eher die Menschen, mit denen man sich verbunden fühlt? Oder ist es ein Gefühl? Ein Geruch? Ein Gegenstand? Für Rückert war „Heimat“ – neben einem geografischen Ort – auch



FOTO: JAN SOLDIN

ein innerer Zustand der Ruhe und Besinnung, aus dem er schöpferische Kraft gewinnen konnte. Besonders gut konnte er dies auf seinem Landgut in Neuses, heute ein Stadtteil von Coburg. Im August 1837 schrieb er darüber an seine in Erlangen weilende Frau Luise: „Ich bin hier wie im ewigen Leben, außerhalb der Zeit, insofern ich nicht weiß, den wievielen des Monats wir haben.“

Aber auch „Trauer“ und „Liebe“ sind Themen Rückerts. Kein anderes Werk bringt seine Menschlichkeit so sehr zum Ausdruck wie die *Kindertodtenlieder* (Frankfurt 1872), die nach dem Tod zweier seiner Kinder entstanden sind. Auch heute noch sprechen sie vielen Menschen aus der Seele. Sie zeigen, wie ein Mensch mit dem Unaussprechlichen umgeht – und wie er Worte dafür sucht. Rückert schrieb die Kindertotenlieder nicht für die Öffentlichkeit, sondern als Vater, aus Schmerz und aus Liebe. Erst viele Jahre später wurden sie veröffentlicht und haben bis heute nichts von ihrer Kraft verloren. An einer Hörstation in der Ausstellung ist der Song „Trauer ist Liebe“ des amerikanischen Schriftstellers, Übersetzers und Mitglied der



FOTO: JAN SOLDIN

Rückert-Gesellschaft David Bannon zu hören. In dem Song erzählt er von der Verarbeitung seiner eigenen Trauer mit Hilfe von Rückerts *Kindertodtenliedern*, denn wie Rückert hat auch David Bannon den Verlust eines Kindes zu verarbeiten.

Trauern ist aber auch ein Zeichen von Liebe, der sich ein weiterer Bereich der Ausstellung widmet. Rückert war ein Gefühlsmensch und ein Blick in die Briefe aus der Zeit des Werbens um seine spätere Frau Luise gibt einen intimen Einblick in die Gefühlswelt zweier Verliebter. Da schickt Rückert seiner Luise einen „unendlich langen Kuss in Gedanken“ und gibt ihr „alle süßen Schmeichelnamen seiner Liebe, die er auf dieses Blatt (also im Brief) nicht schreiben kann.“ In dichterischer Form, nämlich in den Gedichten des *Liebesfrühling* (Frankfurt 1844), geht es etwas weniger deutlich leidenschaftlich, aber durchaus sehr gefühlvoll zu. Rückert zeichnete darin den Weg der Liebe vom ersten Erwachen bis zur innigen Lebensgemeinschaft nach. Er verstand die Liebe nicht als rosaroten Zustand, sondern als etwas Lebendiges, Widersprüchliches, Echtes. Liebe war für ihn die schöpferische Kraft des Lebens und seine Gedichte dazu sind zart, tief, manchmal schwärmerisch – aber nie kitschig. Oder vielleicht doch? Wie stehen wir heute zu Gedichten, in denen derart geschmachtet wird: „Ich hab in deinem Auge den Strahl der ewigen Liebe gesehen“, „Die Stunde sei gesegnet, wo ich dir bin begegnet“ oder das bekannte „Du meine Seele, du mein Herz, Du meine Wonn', O du mein Schmerz, Du meine Welt, in der ich lebe, Mein Himmel du, darein ich schwebe“? In der Ausstellung werden die Besucher auf die Probe gestellt und können an einer Installation in Herzform herausfinden, ob es sich bei dem angezeigten Gedicht um Verse aus Rückerts *Liebesfrühling* oder um Zeilen aus deutschen Schlagern handelt. Die Entscheidung, ob der Mehrzeiler nun Poesie oder Kitsch ist, liegt allerdings ganz bei den Besuchern!

Auch das Thema „Natur“ und die Welt, die Rückert damals umgab, findet Raum in der Ausstellung. Der Dichter war äußerst naturverbunden und auf seinem



Landgut in Neuses widmete er sich nicht nur dem Übersetzen, dem Dichten und der Familie, sondern auch der Gartenarbeit. In vielen seiner Gedichte spielt die Natur eine zentrale Rolle. Sie ist bei Rückert aber nicht nur Kulisse, sondern auch Ausdruck innerer Zustände, wie Freude, Trauer, Sehnsucht. Das Erwachen der Natur, der Frühling, Blumen, Sonne und Wasser spiegeln aufkeimende Liebe wider; Nacht und Sterne symbolisieren Sehnsucht. Darüber hinaus war Rückert aber auch beobachtender Dichter, der die Natur im Alltag wahrnahm: Jahreszeiten, Wetter, Pflanzen und Tiere werden in Gedichten präzise beschrieben.

Für uns heute sind vor allem die Gedichte Rückerts interessant, in denen er sich kritisch mit dem Fortschritt seiner Zeit auseinandersetzte: da moniert er die „Maschinen der modischen Reisebeförderung“, denen er sich ohne „geleitende Hand nicht zu betun weiß“. Oder er hinterfragt den Nutzen der Chemie: „Was die Chemie für Segen stiftet? Durch sie werden die Weine vergiftet...“. Oder er kritisiert ganz allgemein das Fortschreiten der Industrialisierung und die damit einhergehenden Veränderungen für die Umwelt: „Wie unheim-

lich mir ist rauchender Schlot der Fabrik“.

Was hat uns Rückert also heute noch zu sagen? Die derzeit im Schweinfurter „Museum Otto Schäfer“ präsentierte Ausstellung „Friedrich for Future“ will dazu einladen, den Dichter und Menschen Rückert neu oder wiederzuentdecken. Vielleicht kann man in Rückerts Worten ein Stück Heimat, Trost in der Trauer, ein Echo der eigenen Liebe finden. Oder seine Gedichte inspirieren zu einem Moment des Nachdenkens über die Welt, in der wir leben. Es ist eine Einladung, sich auf Friedrich Rückert einzulassen und ihn vielleicht nicht nur als Dichter kennenzulernen, sondern ihm auch als Menschen zu begegnen. Die Ausstellung ist noch bis zum 30. März 2026 zu besichtigen.

Andrea Mayer

Rückert-Gesellschaft
Schrottturm
Petersgasse 3
97421 Schweinfurt
T (09721) 253 77
info@rueckert-gesellschaft.de
rueckert-gesellschaft.de

Brückenbau über Kulturgrenzen hinweg

„Welt aus Sprachen. Literatur übersetzen“ –
Eine Sonderausstellung
im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg

Margaret Atwood
Report der Magd

Immer noch zu wenig beachtet, aber essenziell für den Buchmarkt, die Literatur: Übersetzerinnen und Übersetzer sind entscheidende Vermittler zwischen den Kulturen. Das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg widmet dem Metier und seinen Protagonisten jetzt eine Sonderausstellung.

„Welt aus Sprachen. Literatur übersetzen“ – der Titel deutet schon an, dass unsere Welt(-Sicht) maßgeblich von Übersetzungen geprägt wird. Wer die Ursprungssprache nicht selbst spricht, lernt Weltliteratur und damit auch fremde Kulturen durch die Brille der Übersetzer kennen. Autorinnen und Autoren machen im Ausland nur durch sie Karriere, sie sind Sprachrohr und Sprach-

Finder, oft auch Neuschöpfer. Ein gutes und gut übersetztes Buch ist oft der Einstieg zur gedanklichen Reise in ein fernes Land – und im besten Fall will man tiefer einsteigen, Geschichte und Menschen erkunden zwischen Buchdeckeln oder sogar hinreisen.

Das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, in dem tausende Dokumente zur Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts lagern, beherbergt seit Kurzem auch die Vor- und Nachlässe einiger namhafter Übersetzerinnen: Helga Pfetsch (*1944) hat bekannte Bücher aus dem amerikanischen Englisch übertragen, z.B. von Alice

Walker, Toni Morrison, Margret Atwood, Don DeLillo und Saul Bellow. Ragni Maria Gschwend (1935–2021) hat aus dem Italienischen übersetzt, mit „ihrem“ Autor Claudio Magris verband sie eine enge Freundschaft, auch Elsa Morante und Italo Svevo hat sie ins Deutsche übertragen. Ihre Kollegin Rosemarie Tietze (*1944) erhielt ebenfalls viele Auszeichnungen für ihre Übersetzungen aus dem Russischen, z.B. von Fjodor Dostojewski, Boris Pasternak und Andrej Bitow.

Übersetzung von
Margaret Atwoods Roman
Der Report der Magd
von Helga Pfetsch

© KATHARINA ERLLENWEIN

Ich gehe ^{aus} ~~zum~~ Fenster
das zu ^{schmal} ~~eng~~ ist, um Pros
Kissen liegt ^{darauf} ~~dort~~, mit
das Wort GL
gen Druckbuchstaben, u
ist blaßblau, die Lil
^{ingendwo anders}
über ~~woanders~~ b

Kapitel!

Günter Grass,
Blechtrommel-Übersetzungen
© KATHARINA ERLLENWEIN



Die Notizen, Manuskripte und Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren geben in der Ausstellung einen tiefen Einblick in das manchmal einsame und mühsame Handwerk der Übersetzung. Worte und Wendungen werden fein abgewogen, ausprobiert, manchmal mit dem Autor diskutiert. Das Englisch einer afroamerikanischen Autorin hat andere

Konnotationen als das ihrer weißen Kolleginnen, Epochen und Kultur-Hintergrund schwingen immer mit, müssen studiert und beachtet werden.

Am Beispiel von Arthur Rimbauds Gedicht „Bateau ivre“ („Das trunkene Schiff“)

von 1871 und mehreren seiner Übersetzungen (Deutsch von Paul Celan sowie Hans Therre und Rainer G. Schmidt,

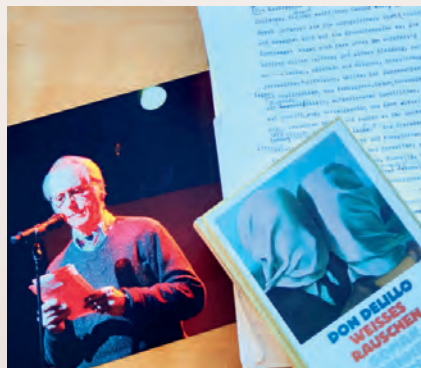
und setze mich auf ^{den} ~~das~~ Fensterplät^z
~~74~~ ^{bequemen} bieten zu können. Ein hartes kle
^{sein.}
^{Auf den} einem gestiekten Bezug ^{ist} ~~GLAUBE~~ in
~~Den, Das~~
^{AUBE gestickt,}
 mgeben von einem Lilienkranz. ~~GLAU~~
 ienblätter schmutziggrün. Es ist e
 enützt wurde, ein wenig ~~f~~erschliß
 fen. Irgendwie ist es übers
 ingen,

Englisch von Samuel Beckett und Russisch von Vladimir Nabokov) ist zu sehen, wie unterschiedlich ein Text jenseits von Sprachgrenzen fortlebt. Das von der eigenen Musikalität der Sprache zunehmend „in Fluss“ geratende Langgedicht gilt als Aufbruch in die literarische Moderne. Es beginnt mit einem Moment der Befreiung. Das „trunkene“ Boot erinnert an die Art und Weise, in der es die vorgegebenen Bahnen, die Kontrolle und die moralischen, religiösen und politischen Werte der alten europäischen Welt hinter sich lässt.

Allgemein sind Übersetzerinnen immer wieder – auch und besonders im Falle von kanonisierter Weltliteratur – herausgefordert, die sich ändernde soziale und kulturelle Gebrauchsweise von Sprache zu reflektieren. Der Balanceakt zwischen Interpretation und Treue zum Original ist speziell bei Lyrik in jeder Zeile, jedem Wort sichtbar. Im Fall von Rimbaud kommt eine heute kritisch gesehene, kolonialistische Weltsicht dazu.

Das „Rauschen der Sprache“

In einem „Turm zu Babel“, gebaut aus Büchern, mischen sich in der Ausstellung die Idiome zum polyphonen Lyrik-Rauschen mit Rimbauds Text. Die Fluss-Metapher aus dem Gedicht haben die Ausstellungsmacher als roten Faden aufgegriffen: Das Rauschen der Sprache, die



Manuskript von Helga Pfetschs
Übersetzung von Don DeLillos Roman
Weißes Rauschen

© KATHARINA ERLLENWEIN

fließende Veränderung von Wortbedeutungen, die Übersetzer als Fährleute zwischen den Welten. Literarische Übersetzerinnen und Übersetzer brechen zu neuen Ufern auf, indem sie sich den fließenden Sprachwelten aussetzen. Das Rimbaud-Beispiel zeigt, wie sich ein einziger Text in vier stilistisch und poetisch völlig verschiedene Richtungen entfalten kann. Übersetzen ist hier nicht bloße Übertragung, sondern kreative Navigation durch sprachliche Strömungen.

Das „Rauschen der Sprache“ (Roland Barthes) begleitet den Schaffensprozess. Dieses Rauschen zeigt sich in den poetischen Strategien der Übersetzerinnen und Übersetzer ebenso wie im Medienwechsel. So dokumentieren Notizbücher,

Karteikarten und Einzelblätter aus dem Vorlass von Helga Pfetsch ihre Arbeit an Don DeLillos Roman *White Noise* (*Weißes Rauschen*). Die deutsche Fassung von 1987 ist nicht nur eine sprachliche Übertragung, sondern auch eine kulturelle Umkodierung des amerikanischen Medienrauschens der 1980er Jahre. Besonders eindrücklich ist der „zerpflückte“ Buchblock von Jean-Michel Guenassias Roman *Le Club des incorrigibles optimistes* (Der Club der unverbesserlichen Optimisten) aus dem Nachlass von Eva Moldenhauer. Die Arbeitsspuren – Markierungen, Schnitte, handschriftliche Kommentare – machen sichtbar, wie Übersetzung regelrecht physisch in den Text eingreift.

Einblicke in die Arbeitsbedingungen

Der Deutsche Übersetzerfonds hat die Ausstellung gefördert – und wird auch selbst beleuchtet. Denn der Berufsstand war lange schlecht bezahlt und wenig organisiert. Betrachtet man die Professionalisierung der weltweiten Literatur-Übersetzung, liegt die damalige Sowjetunion mit ihrem 1933 von Maxim Gorki gegründeten und nach ihm benannten Literaturinstitut weit vorne. In der DDR wurden den ÜbersetzerInnen schon früh gleiche Rechte wie den AutorInnen zuerkannt. In der BRD gründete sich 1954 der „Verband deutscher Übersetzer“, später umbenannt in „Verband deutschsprachiger Übersetzerinnen und Übersetzer“. Normverträge wurden entworfen und irgendwann auch durchgesetzt. Die oben erwähnten Übersetzerinnen haben sich auch hier einen Namen gemacht, Netzwerke geknüpft und um gerechte Entlohnung, Öffentlichkeit und Anerkennung gerungen. Bis heute ist es eine oft prekäre Existenz als Neu-Schöpfer von Literatur. Denn genau so verstehen sich die Übersetzerinnen.



Blick in die Ausstellung
Welt aus Sprachen

© KATHARINA ERLLENWEIN



Bücher-Turm zu Babel und Arthur Rimbauds Gedicht „Le Bateau Ivre“ in verschiedenen Übersetzungen. © KATHARINA ERLLENWEIN

In Videos erzählen bekannte Autoren von ihrem Verhältnis zu den Sprach-Transporteuren ihrer Werke. Wie es ist, sein literarisches „Kind“ loszulassen in fremde Hände und eine andere Sprache, schildern Ingo Schulze, Uljana Wolf und andere. Viele Autoren schätzen ihre Übersetzerinnen sehr als Diskussions- und Schaffens-Partner. „Wie Übersetzer die Welt retten“ beschreibt Nobelpreisträgerin Olga Tukarczuk in einem Essay von 2018: Sie zollt darin den literarischen Übersetzerinnen und Übersetzern große Wertschätzung und spricht gar von der „Erleichterung, sich die Autorschaft mit jemandem teilen zu können.“ Am Beispiel von Günter Grass und seinen regelmäßigen Gesprächen mit allen seinen Übersetzern zeichnet die Ausstellung deren Verhältnis zum Autor nach. Ein Vergleich der Übersetzungen der *Blechtrommel* zeigt die deutlichen inhaltlichen Unterschiede.

Auch die ÜbersetzerInnen aus verschiedenen Sprachen stehen untereinander

im Kontakt, wenn sie – oft zeitgleich – an der Übertragung eines neuen Werks arbeiten. „Da herrscht ein reger Austausch und man korrigiert sich gegenseitig oder diskutiert bestimmte Sätze“, berichteten Romy und Jürgen Ritte, die gemeinsam französische Literatur übersetzen, bei der Ausstellungseröffnung.

Und aktuell gibt es noch eine weitere Kollegin: die KI. Eine neue Bedrohung oder vielleicht doch eher Unterstützung? Ein Exponat aus dem Deutschen Übersetzerfonds dokumentiert die manuelle Überarbeitung einer KI-gestützten Übersetzung von Melissa Fergusons Roman *Meet Me in the Margins* (2022). Es zeigt, wie maschinelle Vorschläge zwar Text erzeugen, aber nicht die kulturelle Tiefe, den Ton oder die poetische Präzision literarischer Übersetzung erreichen. Die menschliche Nachbearbeitung wird zur eigentlichen schöpferischen Leistung.

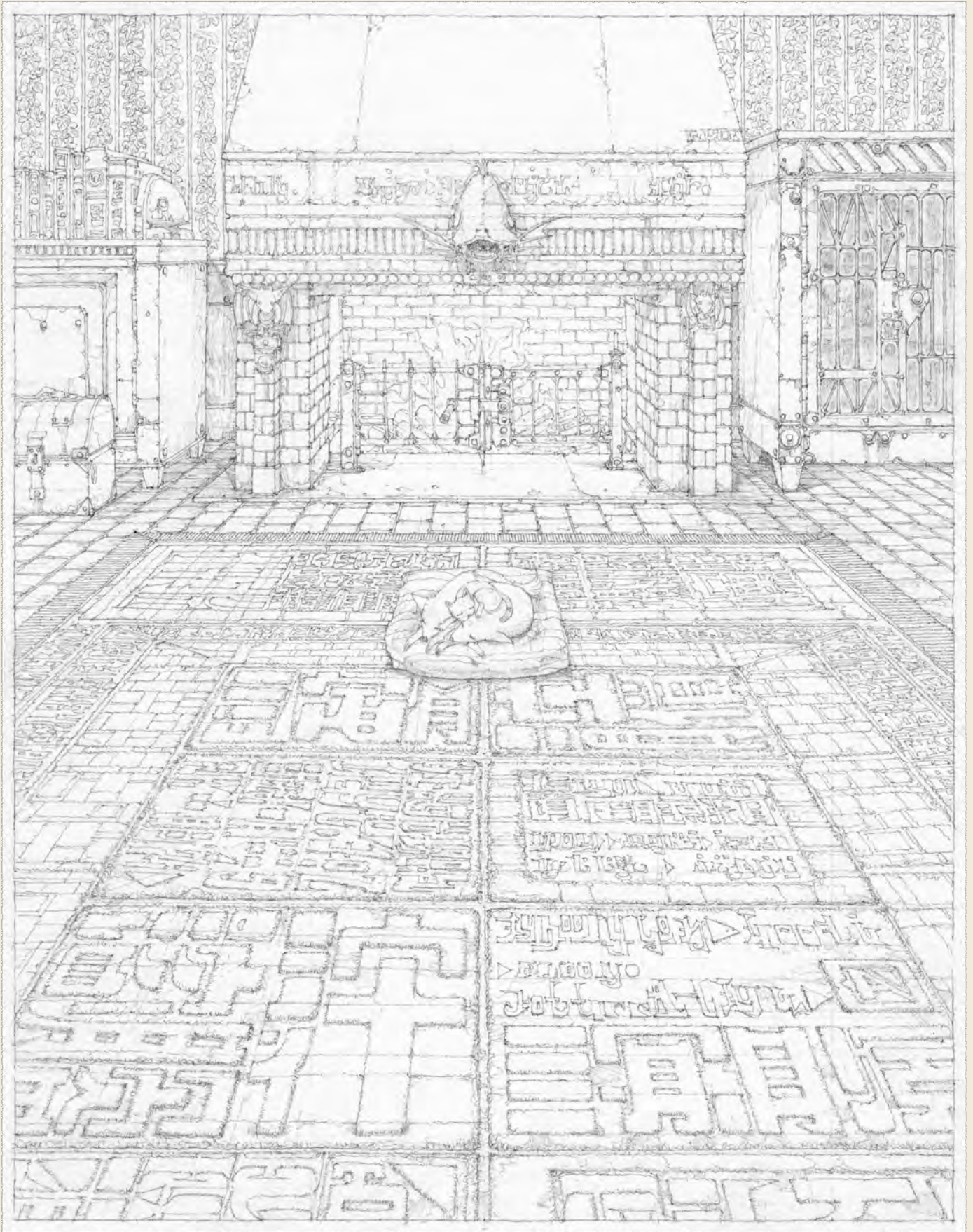
Dem Verhältnis von Sprache und Computer widmete sich schon 1967 das Heft *Sprache im technischen Zeitalter*

aus dem Literarischen Colloquium Berlin. Die jüngeren Ausgaben der *Akzente* (2023/24) greifen das Thema unter dem Titel „Automatensprache“ wieder auf – und zeigen, wie sich die Diskussion um maschinelle Sprache und literarische Autorschaft in der Gegenwart verändert und fortsetzt.

Der Ausgang ist zumindest im Literaturbetrieb noch offen. Die feinfühligste Übertragung eines Werks in eine andere Sprache und Kultur kann die Maschine aber noch lange nicht.

Katharina Erlenwein

Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg
Literaturhaus Oberpfalz
Rosenberger Straße 9
92237 Sulzbach-Rosenberg
T (09661) 815 959 0
info@literaturarchiv.de
literaturarchiv.de



Zeichen-Welten: Imaginäre Reisen des Illustrators Kusamori Shūichi

Eine Ausstellung der Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin

„Ich liebe diese Küste Seelands, die, von der Hamletstadt, dem verträumt-schönen Helsingör, ein Band schlichter, behaglicher Landhäuser schmückt, die, im Grün der Gärten versunken, auf das Meer hinausträumen, hinüber zur Küste Schwedens.“

Hans Land, *Erling* (1906)

Die aktuelle temporäre Ausstellung der Mori-Ōgai-Gedenkstätte zeigt eine Auswahl der fantasievollen und detailreichen Zeichnungen, die der renommierte japanische Anime-Illustrator Kusamori Shūichi 2018 im Artbook *Winterkönig* (*Fuyu no ō*) veröffentlichte. Inspiriert wurde *Winterkönig* durch die mehr als hundert Jahre ältere Erzählung *Erling* des Berliner Schriftstellers Hans Land; diese lag ihm in einer Übersetzung vor, die der vielseitige Mediziner-Dichter Mori Ōgai im Jahr 1912 angefertigt hatte.

Zur literarischen Vorlage

Das Pseudonym Hans Land nutzte der deutsch-jüdische Kulturschaffende Hugo Landsberger (1861–1939) – im frühen 20. Jahrhundert ein bekannter Verfasser sozialkritischer Romane und unterhaltender Literatur. Seine Erzählung *Erling* erschien 1906 in der „modernen illustrierten Zeitschrift“ *Die Woche*, die in ihren besten Zeiten ein nach Millionen zählendes Lesepublikum erreichte. Wohl nicht zuletzt weil Hans Land der Freien

Bühne nahestand, die sich für die Auf-führung zeitgenössischer, vor allem natu-ralistischer Stücke einsetzte, wurde seine Geschichte im Organ der Wiener Freien Bühne, *Der Strom*, wiederveröffentlicht (Juli 1911). Noch im selben Jahr ging sie in die Anthologie *Flammen und andere Geschichten von Hans Land* ein, welche der Berliner Verleger Samuel Fischer publizierte – seinerseits ein bedeutender Förderer der Freien Bühne.

Die kurze Reiseskizze *Erling*, die im deutschsprachigen Raum weitgehend ver-gessen scheint, entführt in die Meeres-landschaft Dänemarks, deren verträumte Schönheit die Geschichte eines tragischen Lebens birgt. Dieses Schicksal enthüllt ein Schriftsteller, als er für den Sommer an der Küste Logis nimmt. Ihm fällt die aristokratische Erscheinung des Dieners Erling auf. Wie sich herausstellt, hat die-ser einst einen Mann getötet, der seiner Verlobten nachstellte. Nach dem Ver-büßen der Haftstrafe hat er sich nach Seeland zurückgezogen, wo er „in blauer Schürze“ den Sommergästen dient. In den Wintermonaten herrscht er jedoch wie ein König über den nun einsamen Landstrich und lässt die profane Welt und die leidvollen Erfahrungen seines Lebens wie einen „blassen Traum“ hinter sich, indem er sich literarischer und wis-senschaftlicher Bildung widmet.

Die Übersetzung

Das Bild des Winterkönigs (bzw. japan. *Fuyu no ō*) griff Mori Ōgai als Titel seiner Übersetzung auf. Vermutlich war er auf

Erlings Autor aufmerksam geworden, da er sich leidenschaftlich für das zeitgenös-sische Theater engagierte. Tatsächlich trug der japanische Literat mit seinen Übersetzungen naturalistischer Stücke sehr zur Etablierung einer „Freien Büh-ne“ (*Jiyū Gekijō*, seit 1909) in seinem Hei-matland bei. Die Anthologie *Flammen und andere Geschichten* befindet sich denn auch in seiner Nachlassbibliothek, die an der Staatlichen Universität Tokyo aufbewahrt wird.

Winterkönig erschien Anfang 1912 in der Zeitschrift *Literatur des Kaiser-reichs* (*Teikoku bungaku*). Kurz darauf nahm Ōgai den Text in die Übersetzungs-anthologie *Zehn Menschen, zehn Ge-schichten* (*Jūnin jūwa*, Tokyo: Jitsugyō no Nihon Sha, 1913) auf. Diese enthält auch die Übertragungen neun weiterer Er-zählungen aus dem deutschsprachigen Raum – unter ihnen die Werke bekann-terer Autoren wie Arthur Schnitzler und Hans Kyser; viele stammen aus dem Kreis der Freien Bühne und der Wiener Moderne.

Die Nachdichtung *Winterkönig* kann als anschauliches Beispiel für die sprach-liche Schönheit und Klarheit sowie die atmosphärische Äquivalenz gelten, die Ōgais Übertragungen auszeichnen. Im Gegensatz zur deutschen Vorlage ist *Fuyu no ō* in Japan nach wie vor be-kannt; auch aus dem Kreis gegenwärtiger Schriftsteller:innen liegen positi-ve Rezeptionszeugnisse vor. Dies mag dem Umstand geschuldet sein, dass die in Skandinavien spielende Erzählung im japanischen Gewand eine bedeutend exo-tischere Wirkung entfaltet.



WINTERKÖNIG © KUSAMORI UND RIEKELES GALLERY

Die Artbook-Adaption

Die Initiative ging vom Tokyoter Verlag Graphic Sha aus. Er bat Kusamori Shūichi, den knappen Stoff aufzugreifen, um ein Artbook zu gestalten. Für den

Anime-Illustrator war es eine willkommene Gelegenheit, eine imaginäre Welt – ohne Zeitdruck und nach seinen Vorstellungen – zu schaffen.

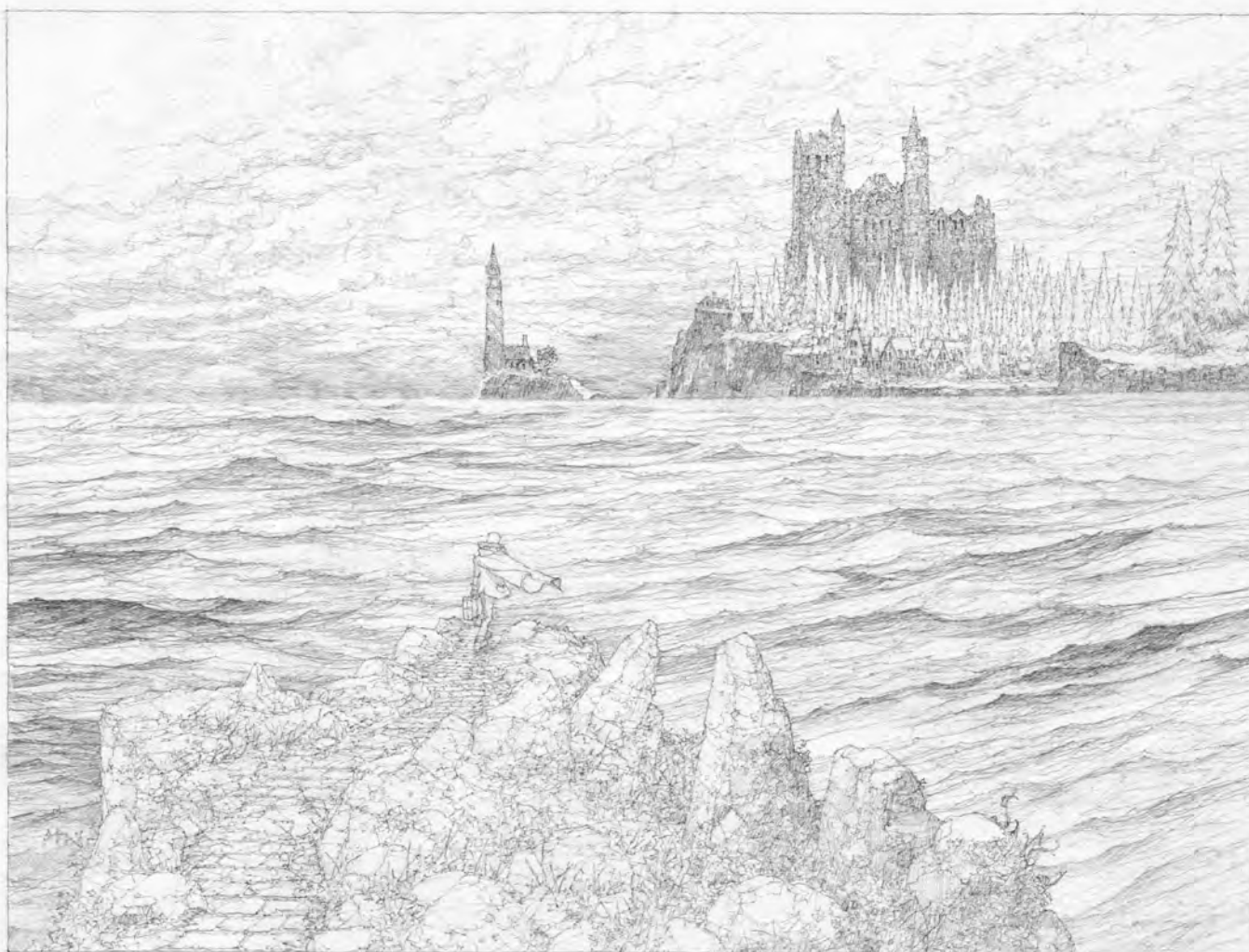
Die über achtzig, in Bleistift ausgeführten Zeichnungen Kusamoris und

seine eigens verfasste, begleitende Narration greifen lediglich das Grundgerüst der Handlung auf. Darüber hinaus verflechten sie jedoch vielfältige europäische Elemente aus unterschiedlichen Zeitschichten, mythisch Wirkendes und technische Fantasien zu einer atmosphärisch dichten Welt, die weit über den Erzählraum der literarischen Vorlage hinausreicht. So lädt das Artbook zu einer ausgedehnten Reise ein, welche die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Traum wiederholt mühelos überschreitet. Interessanterweise führt diese Reise auch ganz wörtlich in eine Welt der Zeichen. Denn in den Zeichnungen finden sich – mal mehr, mal weniger; mal offensichtlich, mal versteckt – Schriftzeichen, die japanisch oder europäisch wirken, obwohl sie bei genauerem Hinsehen keiner Sprache zugeordnet werden können.

Zum Konzept der Ausstellung

Die Ausstellung in der Gedenkstätte zeigt eine Auswahl der Originalzeichnungen. Sie stehen mit Kusamoris wegweisenden Arbeiten für Animationsfilme und Artbooks im Dialog – darunter Hintergrundzeichnungen für *Metropolis* (2001) sowie die jüngst entstandenen Illustrationen, die den Schauplatz des Science-Fiction-Romans *Perdido Street Station* (2000) des britischen Autors China Miéville aufscheinen lassen. Diese Arbeiten präsentieren nicht weniger faszinierende Reisen zu imaginären Orten.

Ein wichtiges Anliegen der Ausstellung ist es, den kreativen Prozess der Verflechtung und seine vielfältigen literarischen und visuellen Quellen herauszuarbeiten. In Interviews erläutert Kusamori, dass ihm Inspiration nicht zufliegt. Seine Projekte beginnen mit intensiver Recherche, die ihn oftmals in Tokyos „Book Town“ im Stadtteil Jimbō-chō führen. In den zahlreichen Antiquariaten, die sich dort aneinanderreihen, spürt er architekturhistorische Bücher und Zeitschriften auf, um seine Vorstellungskraft zu beflügeln. Für *Metropolis* und andere aufwendige Produktionen reiste der Illustrator auch zum Location Scouting nach Europa und



WINTERKÖNIG © KUSAMORI UND RIEKELES GALLERY

China. Die vielfältigen Eindrücke vor Ort sowie deren umfangreiche fotografische Dokumentation bildeten eine weitere wichtige Inspiration für sein Schaffen. In diesem Sinne greifen die Zeichnungen für *Winterkönig* vor allem die Formensprache mittelalterlicher bzw. gotischer Baukunst auf; konkrete Bezugspunkte sind unter anderem der Kölner Dom und der Dom zu Mailand.

Kusamori Shūichi wurde 1961 in der Präfektur Kanagawa als Hirata Shūichi geboren. Nach dem Studium an der prestigereichen Tokyo Designer Academy war er an Projekten beteiligt, die den japanischen Animationsfilm global als *anime* bekannt machten – darunter *Grave of the Fireflies* (1988), *Patlabor* (1989) und *Ghost in the Shell* (1995). Als etablierter Art Director zeichnete er für minu-

tiös ausgearbeitete fiktive Stadtlandschaften verantwortlich und legte damit den Grundstein für den weltweiten Erfolg von *Metropolis* (2001), *Innocence* (2004), *Psycho-Pass* (2012–23) und anderen Filmen bzw. Serien. Im Jahr 2006 gründete er mit seiner Frau die Firma Taro House, für die er bis heute als künstlerischer Leiter tätig ist. Als Illustrator führt Kusamori seine Werke auf Papier (mit Bleistift, Pinsel, Poster Colour und Gouachefarben) wie auch digital aus. Er ist für aufwendige Recherchen, souveräne Technik und Detailbesessenheit bekannt, die in die Schöpfung seiner oftmals dystopischen Universen eingehen.

Die Ausstellung ist bis Ende September 2026 in der Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu sehen. Für die Grafik zeichnete der Illustrator

Orlando Hötzel verantwortlich. Die Realisierung erfolgte in Kooperation mit der Riekeles Gallery in Potsdam, welche die Originalzeichnungen bereitstellt, und wurde von der Stiftung „Mori-Ōgai-Gedenkfonds“ gefördert.

Nora Bartels und Harald Salomon

Mori-Ōgai-Gedenkstätte
Humboldt-Universität zu Berlin
Luisenstraße 39
10117 Berlin
T (030) 2 09 36 69 33
mori-ogai@hu-berlin.de
iaaw.hu-berlin.de/de/ostasien/mori

Illustrierte Notenhefte der 1920er-Jahre als kulturhistorische Quelle

Eine Ausstellung im Deutschen Kabarettarchiv

Das Deutsche Kabarettarchiv in Mainz präsentiert bis Ende Juni 2026 die Ausstellung „Benjamin, ich hab' nichts anzuzieh'n!“, die sich den illustrierten Notenheften der 1920er-Jahre widmet. Anhand von 67 exemplarischen Titelblättern erschließt die Schau ein lange wenig beachtetes Quellenkorpus der Musik-, Medien- und Alltagskultur der Weimarer Republik. Die Notenhefte fungieren dabei nicht nur als Trägermedium musikalischer Inhalte, sondern als visuelle Zeugnisse gesellschaftlicher Selbstbilder, ästhetischer Strömungen und ökonomischer Bedingungen einer Übergangsepoche.

Notenhefte im medialen Kontext der Weimarer Republik

In den 1920er-Jahren war Musikrezeption überwiegend an häusliche Praxis gebunden. Vor der flächendeckenden Etablierung von Rundfunk und Tonfilm blieb das gedruckte Notenheft ein zentrales Distributionsmedium populärer Musik. Entsprechend hoch war seine wirtschaftliche und kommunikative Bedeutung. Die Titelblätter übernahmen eine Werbefunktion, die weit über reine Illustration hinausging.

Gestalterisch lassen sich diese Blätter als frühe Formen serieller visueller Populärkultur begreifen. Sie zeigen Einflüsse des Art Déco, der Neuen Sachlichkeit sowie experimentelle Verfahren, die bis hin zu dadaistischen Bildmontagen reichen. In ihrer Funktion und Wirkung können sie als Vorläufer späterer Schallplattencover verstanden werden.



Wochenend und Sonnenschein.

FOTO: MORITZ ARNDT

Auch musikalisch markieren die Notenhefte einen Transformationsprozess: Jazz- und Swing-Elemente prägten zunehmend die populäre Unterhaltungsmusik. Die Liedtexte reagierten unmittelbar auf zeitgenössische Diskurse – etwa auf veränderte Arbeits- und Freizeitstrukturen, technische Innovationen oder urbane Lebensformen. Schlager wie „Oh Donna Clara“ (Musik: J. Petersburski, Text: Löhner-Beda), „Ausgerechnet Bananen“ (Musik: Frank Silver, Irving Cohn, deutscher Text: Löhner-Beda) oder „Ich hab' das Fräulein Helen' baden seh'n“ (Musik: Fredy Raymond, Text: Fritz Grünbaum) verbinden musikalische Neuerungen mit zeittypischem Humor, Anspielungen auf Körperbilder und modernen Konsum. Charakteristisch für die späten 1920er-Jahre ist zudem die Beliebtheit von Nonsens- und Sprachwitzliedern, etwa „Mein Papagei frisst keine harten Eier“, deren eingängige Refrains vor allem auf Wiederer-



Mach dir doch 'nen Bubikopf.

FOTO: MORITZ ARNDT



OTTO DELY 1929

kennungswert und mündliche Weitergabe zielten.

Geschlechterbilder und soziale Spannungen

Ein zentrales Ausstellungsstück ist das Titelblatt des Liedes „Benjamin, ich hab' nichts anzuzieh'n!“, entworfen von Otto Dely, mit einem Text von Fritz Löhner-Beda. Beide Künstler jüdischer Herkunft wurden später Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung, was den historischen Quellenwert der Exponate um eine erinnerungspolitische Dimension erweitert.

Die dargestellte Figur – eine junge Frau mit Bubikopf und modischem Kleid – repräsentiert das zeitgenössische Ideal der sogenannten „Neuen Frau“. Dieses Bild steht für Selbstständigkeit, Erwerbstätigkeit und eine neue Körper- und Rollenauffassung, wie sie vor allem in urbanen Milieus propagiert wurde. Die Ausstellung kontextualisiert diese Ikonografie jedoch kritisch, indem sie auf die Diskrepanz zwischen medialem Ideal und sozialer Realität verweist: Für einen Großteil der weiblichen Bevölkerung bestimmten weiterhin prekäre Arbeitsverhältnisse, Sorgearbeit und materielle Unsicherheit den Alltag.

Provenienz und Sammlungsgenese

Die gezeigten Notenhefte entstammen größtenteils einer Sammlung, die in den 1960er- und 1970er-Jahren vor der Vernichtung bewahrt wurde. Der Mainzer Musikalienhändler Carl Ebling trennte sich aus ökonomischen Gründen von umfangreichen Altbeständen. Reinhard Hippen (1942–2010), Grafikdesigner und Gründer des Deutschen Kabarettarchivs, erkannte den kulturhistorischen Wert der Titelblätter und sicherte sie systematisch – durch gezielte Ankäufe auf Flohmärkten sowie aus Nachlässen und privaten Sammlungen.

Heute umfasst der Bestand des Archivs über 10.000 Einzelnoten, darunter rund 2.500 illustrierte Ausgaben aus den 1920er-Jahren. Sie stellen ein selten überliefertes Segment populärer Druckgrafik



dar, das sowohl ästhetische als auch gesellschaftliche Wertvorstellungen seiner Entstehungszeit dokumentiert.

Seit 2019 wird das Archiv von Martina Habner-Keiffenheim geleitet. Die Ausstellung markiert die erste umfassende kuratorische Aufarbeitung dieses Bestandes und macht ihn einer breiteren Öffentlichkeit sowie der Forschung zugänglich.

Methodische Zugänge und Ausstellungskonzept

Die Ausstellung folgt einer thematischen Ordnung, die Aspekte wie Geschlechterrollen, Freizeitkultur, Tanz, Sehnsuchtsmotive und sprachliche Komik systematisch erschließt. Die Notenhefte werden dabei nicht isoliert präsentiert, sondern in ihren Produktions-, Rezeptions- und Gebrauchskontexten verortet.

Ein besonderer Ort innerhalb der Schau ist die Tanzbar „Zum blauen Affen“. Hier können Besucherinnen und Besucher die Musik der Zwanzigerjahre nicht nur hören, sondern auch selbst am Klavier ausprobieren oder dazu tanzen. So entsteht ein lebendiger Eindruck davon, wie Schlager ihren Weg in Tanzlokale, Wohnzimmer und den Alltag fanden. Diese Vermittlungsstrategie erlaubt eine Annäherung an populäre Musik als gelebte Praxis und nicht allein als historisches Artefakt.

Fazit

Die Ausstellung im Deutschen Kabarettarchiv zeigt illustrierte Notenhefte als vielschichtige Zeugnisse der Weimarer Republik. Sie verbinden visuelle Gestaltung, populäre Musik und Alltagskultur und eröffnen Einblicke in zeitge-

nössische Vorstellungen von Geschlecht, Unterhaltung und Konsum. Auch dort, wo Texte und Bildmotive aus heutiger Sicht problematische Zuschreibungen enthalten, gewinnen die Notenhefte ihren Quellenwert: Als zeitgebundene Ausdrucksformen machen sie historische Normen, Denkweisen und gesellschaftliche Selbstbilder sichtbar.

Martina Habner-Keiffenheim

Deutsches Kabarettarchiv
Neue Universitätsstraße 2
55116 Mainz
T (06131) 144 73 0
archiv@kabarett.de
kabarett.de



Tanzbar The blue Monkey,
1920er Jahre.

FOTO: MORITZ ARNDT

Auf nach Knittlingen!

Die Zeit war gekommen. Im Oktober 2025 wollte die Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser endlich ins *Faust-Museum* nach Knittlingen, der Geburtsstadt des historischen Dr. Johannes Faust, um die Bezüge zwischen unserem Autor, dem Goethepreisträger des Jahres 1973, und Goethe selbst genauer auszuloten. Schon lange hatte ich mit einem Besuch geliebäugelt, denn die Veranstaltungen, die das Museum für Schüler und Studenten ausrichtet, sind so inspirierend, daß allein schon die Programmfaltblätter für Lehrende hilfreiche Ideengeber darstellen. Und Knittlingen ist ein Städtchen mit einer hübschen Fachwerkkaltstadt, einem Ortseingangsschild *Fauststadt*, einem *Faust-Denkmal*, dem genannten Museum und dem *Faust-Archiv*. Der bekennende Knittlingen-Liebhaber und Salzburger Professor Armin Eidherr hatte uns den Weg bereitet. Alles schien bei der Leiterin des Museums und Archivs, Denise Roth, und ihrer unermüdlichen Mitarbeiterin, Frau Gabi Leger, in besten Händen. Und das bewahrheitete sich am Ende glücklicherweise auch. Allerdings hatte der Bürgermeister der *Fauststadt*, sein Name sei dem Vergessen übergeben, sich kurz vor unserem Auftritt entschlossen, das *Faust-Museum* und die Grundschule, die natürlich *Dr. Johannes Faust-Schule* heißt, zu schließen, wobei sich am Ende gerade diese Verbindung als suboptimal für seine Pläne erwies. Das Ortseingangsschild sah uns zwar etwas schief an, aber wir erreichten unser Ziel. Am Abend verspeisten wir als Hauptgang einen 30 Stunden lang gegarten Bürgermeister (sic!) und eine Faust-Pasta. Ja, man erlebt was mit der GASL. Meine Frau und ich wohnten in einem phantastischen Appartement mit Namen *Valentin*, aber daß sich genau unter uns das Appartement *Mephisto* befand, war zu Beginn nicht gerade beruhigend, und ich drehte den Schlüssel zweimal rum. Doch der Wein vom nahgelegenen Maul-



Foto: Faust-Museum Knittlingen. WIKIPEDIA

bronner Eilfingerberg verhalf uns zu ruhigem Schlaf. Aus- und Aufatmen konnten wir dann auch am nächsten Morgen, denn eine Bürgerversammlung, zu der das Stadtoberhaupt zur Vorsicht gar nicht mehr erschienen war, hatte den Normalzustand wieder hergestellt. Die Presse (an erster Stelle die FAZ, aber immerhin waren wir zuvor in der Lokalzeitung aktiv gewesen) erwies sich dabei als sehr hilfreich. So konnten wir mit leichteren Herzen die Vorträge halten und hören und selbstverständlich das *Faust-Museum* mit Hilfe einer grundlegenden Führung besichtigen, ja, eher sogar verinnerlichen. Und es sei zum Schluß erwähnt, daß wir von Frau Leger mit viel Liebe und Umsicht äußerst großzügig ernährt wurden und so keine Schwäche

zeigen mußten. Individuelle Ausflüge nach Bretten zum Melanchthon Geburtshaus und nach Maulbronn zum Kloster, das auf der Liste des Weltkulturerbes steht und schlicht überwältigend ist, rundeten die Tagung ab.

Dietmar Noering

Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser
Dietmar Noering
Grabenstraße 33
54516 Wittlich
T (06571) 26 41 59
dietmar.noering@gmx.de
gasl.org

JOACHIM RINGELNATZ

Flugzeuggedanken

Natur

Wenn immer sie mich fragen,
Ob ich ein Freund sei der Natur,
Was soll ich ihnen nur
Dann sagen?
Ich kann eine Bohrmaschine,
Einen Hosenträger oder ein Kind
So lieben wie eine Biene
Oder wie Blumen oder Wind.
Ein Sofa ist entstanden,
So wie ein Flußbett entstand.
Wo immer Schiffe landen,
Finden sie immer nur Land.
Es mag ein holder Schauer
Nach einem Erlebnis in mir sein.
Ich streichle eine Mauer
Des Postamts. Glatte Mauer aus Stein.
Und keiner von den Steinen
Nickt mir zurück.
Und manche Leute weinen
Vor Glück.

Giraffen im Zoo

Wenn sich die Giraffen recken,
Hochlaub sucht die spitze Zunge,
Das ihnen so schmeckt, wie junge
Frühkartoffeln mit Butter mir schmecken.
Hohe Hälse. Ihre Flecken
Sehen aus wie schön gerostet.
Ihre langsame und weiche
Rührend warme Schnauze kostet
Von dem Heu, das ich nun reiche.
Lauscht ihr Ohr nach allen Seiten,
Sucht nach wild vertrauten Tönen.
Da sie von uns weiter schreiten,
Träumt in ihren stillen, schönen
Augen etwas, was erschüttert,
Hoheit. So, als ob sie wüßten,
Daß nicht Menschen, sondern daß ein
Schicksal sie jetzt anders füttert.

Freundschaft

Erster Teil

Es darf eine Freundschaft formell sein,
Muß aber genau sein.
Eine Freundschaft kann rauh sein,
Aber muß hell sein.
Denn Allzusprödes versäumt oder verdirbt
Viel. Weil manchmal der Partner ganz plötzlich stirbt.
Mehr möchte ich nicht darüber sagen.
Denn ich sitze im Speisewagen
Und fühle mich aus Freundschaft wohl
Bei „Gedämpfter Ochsenhüfte mit Wirsingkohl“.

Freundschaft

Zweiter Teil

Die Liebe sei ewiger Durst.
Darauf müßte die Freundschaft bedacht sein.
Und, etwa wie Leberwurst,
Immer neu anders gemacht sein.
Damit man's nicht überkriegt.
Wer einmal den Kanal
Überfliegt,
Merkt: Der ist so und so breit.
Und das ändert sich kaum
In menschlein-absehbarer Zeit.
Wohl aber kann man dies Zwischenraum
Schneller oder kürzer durchqueren.
Wie? Das muß die Freundschaft uns lehren.
Ach, man sollte diesen allerhöchsten Schaff,
Immer wieder einmal jünglingshaft
Überschwenglich begießen.
Eh' uns jener ausgeschlachtete Knochenmann dahinrafft.

Joachim Ringelnatz:
Flugzeuggedanken
Ernst Rowohlt Verlag 1929.

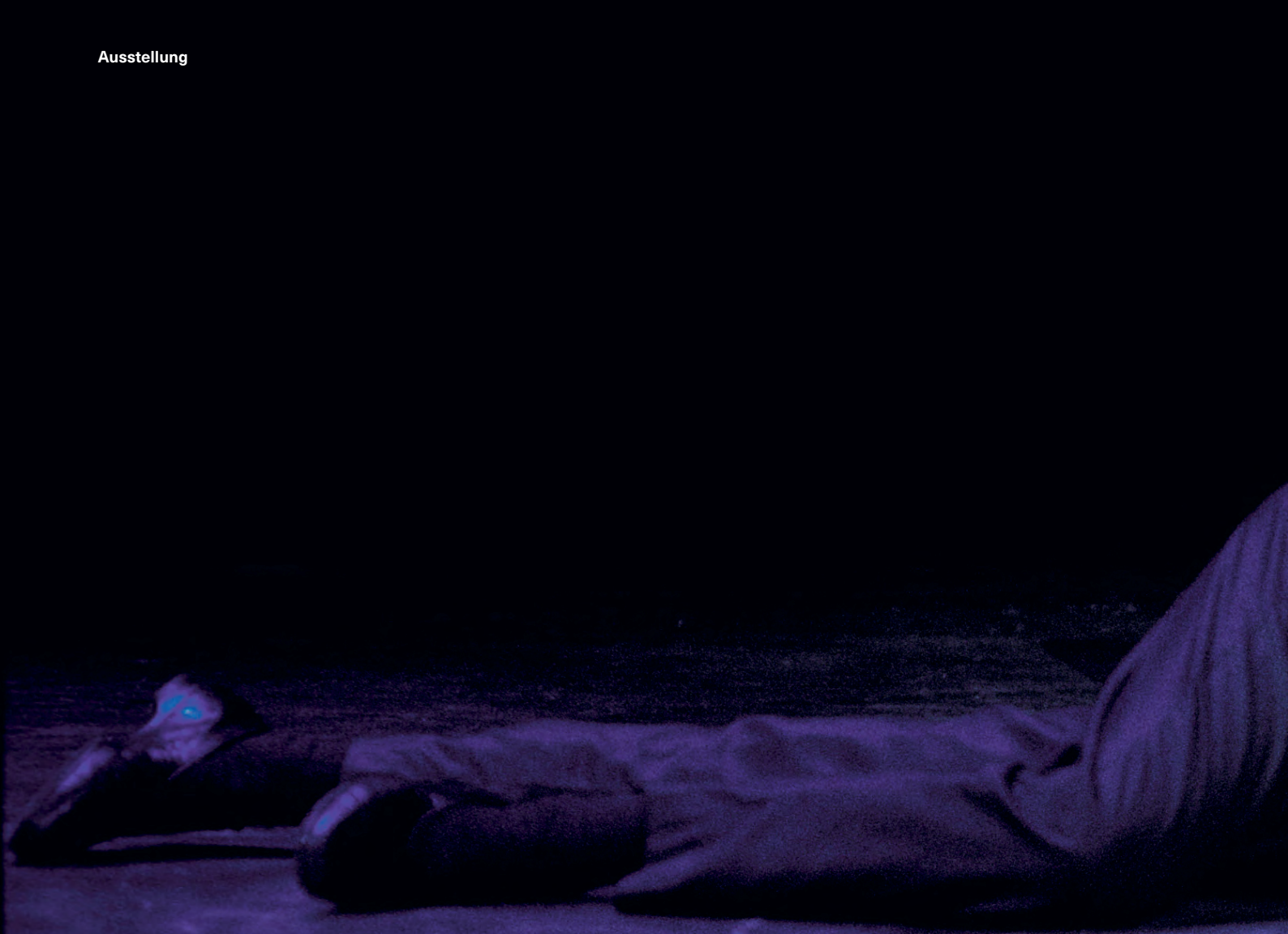


Joachim Ringelnatz wurde am 7. August 1883 als Hans Gustav Bötticher in Wurzen geboren. Er starb am 17. November 1934 in Berlin.

Drei Mitgliedseinrichtungen der ALG widmen sich seinem Erbe:
– die Ringelnatz-Gesellschaft
– der Joachim-Ringelnatz-Verein / Ringelnatz-Geburtshaus
– das Kulturhistorische Museum Wurzen mit Ringelnatz-Sammlung.

Foto: Genja Jonas – Joachim Ringelnatz bei einem Vortrag auf der Freilichtbühne Hellerau 1926.

© SAMMLUNG DES
KULTURHISTORISCHEN MUSEUMS WURZEN
MIT RINGELNATZSAMMLUNG



Ruth Walz (Berlin) fotografiert Faust auf dem Theater und in der Oper

Sonderausstellung im Faust-Museum Knittlingen

Die berühmte Theaterfotografin Ruth Walz prägt seit fünf Jahrzehnten einen ganz eigenen Blick auf Schauspieler und das Geschehen auf der Bühne. Sie fängt „Augenblicke, die verweilen“ ein: Was auf der Bühne eine unmittelbare Kraft entwickelt, gleichwohl aber von gerade dieser „Flüchtigkeit“ lebt, erfährt in der Verewigung zum Bild eine ganz eigene Ästhetik und Wirkung. Können und Talent der Theaterfotografin liegt darin, den genau richtigen Moment zu erwischen, Aktion und Atmosphäre, Gestik,

Mimik, Körperhaltung und Kulissen aus dem richtigen Blickwinkel so zu fotografieren, dass das im Bild Unhörbare sichtbar wird. Ruth Walz, Jahrgang 1941, dokumentierte in den 1970er- und 80er-Jahren als Hausfotografin die Produktionen der Berliner Schaubühne – darunter die Arbeiten von Peter Stein, Luc Bondy, Robert Wilson oder Peter Sellars. Seit 1990 arbeitet sie europaweit freiberuflich. „In der Sekunde, in der ich im verdunkelten Zuschauerraum stehe, wachsen mir Kräfte zu.“



Ruth Walz verewigte auch u.a. Peter Steins legendäre Doppel-Inszenierung des *Faust I* und *Faust II* von Goethe für die Expo 2000 in Hannover mit Bruno Ganz in der Titelrolle.

In einer exklusiv für das Faust-Museum Knittlingen konzipierten Sonderausstellung sind nicht nur Fotografien von Theater-, sondern auch Opern-Inszenierungen des *Faust* zu sehen. Wie sich die Inszenierungen unterscheiden, welche Dimensionen und Tiefen des Faust-Stoffs darüber erkennbar sind, und wie Ruth Walz es vermag, die jeweilige Akzentuie-

rung durch ihre Fotografien einzufangen und zu verewigen, dies wird ab November 2026 im Faust-Museum zu sehen sein.

Denise Roth

Foto:
Bruno Ganz als Faust.

© RUTH WALZ

Faust-Museum
Kirchplatz 2, 75438 Knittlingen
faustmuseum.de

„... da löscht ich gleich das Flämmlein aus.“ **Der Totentanz des Grafen Franz von Pocci**

Die Franz Graf von Pocci Gesellschaft e.V. gedenkt seines 150. Sterbetages



Graf Franz Ludwig Evarist Alexander von Pocci war eine schillernde Persönlichkeit: Hofbeamter aus altem italienischen Adelsgeschlecht, Gutsbesitzer, Salonlöwe und Jurist, aber auch Musiker, Dichter, Schriftsteller, Karikaturist und Illustrator. In der bayerischen Hauptstadt München, wo er am 7. März 1807 geboren wurde und am 7. Mai 1876 verstarb, erlangte er als „Kasperlgraf“ bleibenden Ruhm. In Zusammenarbeit mit Josef Leonhard „Papa“ Schmid ersann Pocci den Münchner Kasperl Larifari und machte ihn zum Helden von mehr als fünfzig Puppenspielen.

Im Vergleich dazu ist der *Totentanz in Bildern und Sprüchen* von 1862 nur wenig bekannt. Poccis künstlerischer Nachlass in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus zeugt davon, dass er

Tod im Abendrot. Aquarell und Tusche auf Blei, Franz von Pocci, undatiert © STÄDTISCHE GALERIE IM LENBACHHAUS UND KUNSTBAU MÜNCHEN (CC0 1.0)

sich über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Anthropomorphismus der Sterblichkeit auseinandergesetzt hatte. Als Vorläufer kann eine 1857 veröffentlichte Sammlung von acht Totentanz-Gedichten gelten, für die Ludwig Richter illustrierende Initialen nach Art der deutschen Renaissance beisteuerte. Erste Entwürfe für das Titelblatt einer neuen Bilderfolge datieren auf 1859, das Werk wurde jedoch erst drei Jahre später vom Münchner Verlagshaus Fleischmann herausgegeben. Die enthaltenen dreizehn Holzschnitte entstanden nach Poccis Vorlagen in der Xylografischen Kunstanstalt von Heinrich Rüh-

ling. Eine kleine zweite Auflage erschien 1875, eine Sammler-edition 1920 im Dachauer Einhorn-Verlag mit einem Nachwort des gleichnamigen Enkels Franz von Pocci (1870–1938).

Bei der Ausarbeitung seines Totentanzes orientierte sich Pocci an einer historisch gewachsenen ikonographischen Erzähltradition der christlich-europäischen Kultur. Bereits Ende des 9. Jahrhunderts hatte sich mit der sogenannten Cluniazensischen Reform (einer monastischen Erneuerungsbewegung innerhalb der Lateinischen Kirche) die demütige Selbstreflexion der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge verbreitet. Die Passion und Auferstehung Jesu Christi diente dabei als Projektionsfläche. Diese morbide Geisteshaltung tauchte nun immer öfter in der Sakralkunst auf und beeinflusste dadurch auch die Gedankenwelt des Laienstandes: *Memento mori* – Gedenke des Todes! Zur Verdeutlichung dieser Aussagen wurde eine allgemein verständliche Bildsprache verwendet, die auf antiken Vorbildern sowie literarischen und regionalen Einflüssen beruhte. Nach der Verwesung bleibt allein das Skelett als physisches Relikt des Individuums zurück und lässt noch seine frühere menschliche Gestalt erahnen. In fast allen Kulturen gelten Gebeine daher als Symbole des Sterbens, aber auch des rituellen Totengedenkens.

Im 13. Jahrhundert entstanden die ersten Darstellungen, in denen typisierte Vertreter der feudalen Ständegesellschaft mit Figuren des Todes einen Reigen bilden, im geistlichen Umfeld der Mendikanten- oder Bettelorden. Der Totentanz (franz. danse macabre) ist nicht zuletzt ein Phänomen der zunehmenden Urbanisierung, denn er wurde meist bewusst an öffentlich zugänglichen Orten angebracht, um eine heterogene Bevölkerung zu einer reuigen Umkehr aufzurufen. Unter dem didaktischen Anspruch paränetischer Erbauung veranschaulicht er die Universalität des Todes als *dira necessitas*, eine unausweichliche und zugleich grausame Notwendigkeit.



Titelentwurf der ersten Totentanz-Ausgabe von Franz von Pocci.

© STÄDTISCHE GALERIE IM LENBACHHAUS UND KUNSTBAU MÜNCHEN (CC0 1.0)



Franz Graf
von Pocci
(1807–1876)

STUDIOAUFNAHME UM 1860 - BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK, FOTOARCHIV HABERMANN (PDM 1.0)

Während der gesamten Barockzeit behielt der Totentanz seine Popularität, denn die drastischen Szenen passten gut zu einer lustvollen Hinwendung an die Vergänglichkeit, die sich sowohl in der Literatur und Lyrik als auch in den Beinhäusern der Kapuziner, in Knochenkirchen, Memento-mori-Schmuckstücken, Miniatursärgen und anderen kunstvoll geschnitzten Andachtsfiguren („Tödlein“) äußerte. Auch wenn der Totentanz mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung verlor, entstanden weiterhin neue Varianten. Auffällig ist, dass sich nach jeder größeren Krisensituation eine neue Welle mit jeweils eigener Gewichtung ausbreitete – zuletzt im 20. Jahrhundert nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Insbesondere in Poccis Märchen, Bildergeschichten und Kasperlstücken spielte die personifizierte Allegorie des Todes eine wiederkehrende Rolle. So erscheint der Tod als Sensenmann auf einem prächtigen Bühnenvorhang, den er um 1860 für Papa Schmid's Marionettentheater eigenhändig bemalt oder zumindest entworfen hat. Im Münchner Stadtmuseum wird außerdem die Marionette eines elegant gewandeten Skeletts (aus dem Puppenspiel „Doktor Sassafras oder Doktor, Tod und Teufel“, Uraufführung 24. Juli 1859) aufbewahrt, die wohl das Titelbild seines Totentanzes von 1862 unmittelbar beeinflusste.

Die ausschlaggebende Motivation zur Herausgabe eines eigenen Totentanzes lässt sich indes heute nicht mehr feststellen. Sein Interesse war vielleicht einer romantischen Begeisterung für das Mittelalter geschuldet, dessen Kunst und Kultur man als deutschen Nationalstil erachtete. Möglicherweise waren es Eindrücke der verheerenden Cholera-Epide-



Pocci: Tod und die Mutter © BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

mie, die von 1852 bis 1860 in Europa grassierte. Die Uraufführung von Poccis Singspiel „Gevatter Tod“ am 14. Mai 1855 war nicht zuletzt eine Benefizveranstaltung für Münchner Cholera-Waisen. Auch Erinnerungen an die barocke Memorialkultur im säkularisierten Kloster Beuerberg nahe dem Familiensitz Schloss Ammerland, oder sehr persönliche Gründe – wie das allzu frühe Ableben seiner kaum 13 Monate alten Tochter Sophie im Jahr 1842 – kommen in Betracht.

Inspiration fand er in der antiken Mythologie, in der Lyrik – etwa Andreas Gryphius' Sonett „Es ist alles eitel“ (1637) und dem bekannten Volkslied „Der Schnitter Tod“ (1638) – sowie in den Werken bewunderter Meister wie Albrecht Dürer oder Alfred Rethel. Vor allem anderen übernahm Pocci viele Motive



Pocci: Tod und der Ritter © BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

aus den „Bildern des Todes“ (1525) von Hans Holbein d.J. Mit Holbein hatte der Totentanz im 16. Jahrhundert einen künstlerischen Höhepunkt erreicht; seine Holzschnitte wurden zum maßgeblichen Vorbild für alle folgenden Totentänze, vielfach nachgedruckt und nachgeahmt.

Obwohl Pocci etablierten Erzählmustern folgte – „Tod und der Ritter“, „Tod und die Mutter“, „Tod als Sakristan“ – entschied er sich doch für zurückgenommene, märchenhaft anmutende Szenereien. Wenn sein Tod keine passende Larve trägt oder den Lorbeer eines Triumphators, hüllt er sich in einen

Habit mit Kapuze. Das fließende Gewand mildert seine Schreckensgestalt ab und deutet das „vornehm weltfremde Wesen“ (Stephan Cosacchi) als Naturgewalt an. Einige Sentenzen sind mehr oder minder deutlich in Poccis Gegenwart angesiedelt – „Tod in den Bergen“, „Tod fährt den Leichenwagen“ – doch atmet die Mehrheit den Geist des Historismus. Das Werk lässt sich in der Totentanz-Forschung als allegorische Einzelbilderreihe definieren, weil die einzelnen Sentenzen in keinem direkten Zusammenhang mehr stehen.

Unverkennbar ist auch der schelmische Humor, der so typisch ist für Poccis gesamtes Œuvre. Natürlich hatten bereits frühere Totentanz-Künstler mit Gesellschaftskritik nicht gespart, und Hans Holbein d. J. verwendete bei seinen Darstel-



Pocci: Tod und Narr als Leichenkutscher © BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

lungen des verweltlichten Klerus bevorzugt grotesk überzeichnete Charaktere: die Reformation und der Deutsche Bauernkrieg fallen mit der Entstehungszeit zusammen. Trotzdem besitzen die Sentenzen bei Pocci eine unverwechselbare, mit Selbstironie gepaarte Leichtigkeit.

Sein *Totentanz in Bildern und Sprüchen* endet daher mit einer versöhnlichen, menschenfreundlichen Note. In der letzten Sentenz wird der Tod als fleißiger Gärtner in einem Friedhof dargestellt, Symbol des himmlischen Gartens im Paradies. Aus theologischer Sicht hat der Tod für das Christentum seinen Schrecken verloren und erfüllt in einer universellen Weltordnung lediglich seine Aufgabe, ohne dabei den Menschen feindlich gesonnen zu sein. Die *dira necessitas* wird so zur *necessitas naturalis*, einer natürlichen Notwendigkeit. Franz von Pocci nimmt dadurch den vorhergehenden Szenereien einen guten Teil ihres Schreckens.

Patrick Charell

Franz Graf von Pocci Gesellschaft c/o Dr. Michael Köhle
Hartweg 17, 82541 Münsing
T (08177) 8424
grafpocci.gesellschaft@web.de
grafpocci-gesellschaft.de

Aus dem Spee-Archiv

25 Jahre in einem schönen Garten – 25 Jahre Friedrich-Spee-Archiv

Im Jahre 2000 bekam Friedrich Spee eine neue Adresse in seinem Geburtsort Kaiserswerth. In diesem Jahr wurde nämlich am Suitbertus-Stiftsplatz 11 das Spee-Archiv gegründet. Es liegt direkt gegenüber der Basilika. Hier konnte die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf zwei Räume von der Kirchengemeinde übernehmen. Die Einweihung war ein besonderer Festtag. Denn inzwischen hatte die Gesellschaft eine Bibliothek und vielfältige Archivalien aus einem Nachlass übernommen. Die Zeit, in der diese wertvollen Sachen nicht mehr in einem Keller lagerten, sondern dahin kamen, wo Friedrich Spee geboren wurde, war nun vorbei. Das Haus, in dem sich jetzt das Archiv befindet, zwar nicht das Geburtshaus des Dichters und Seelsorgers Friedrich Spee, aber genau hier auf dieser Parzelle hatte die Familie Spee damals ein Haus erworben. Der Vater Peter Spee hatte seinen Dienstort in der Burg von Kaiserswerth. Denn er war hier der Verwalter und Burgvogt. Darum hat Friedrich Spee einen großen Teil seiner Kindheit auch auf der Burg verbracht. Die Kirche St. Suitbertus lag nahe dabei wie auch insgesamt die Stiftshäuser am schönen Stiftsplatz.

So war es ein Glücksfall, dass wir zwei schöne Räume beziehen durften, die wir schon bald wohnlich gestalten konnten. Der eine Raum ist für Besucher und Besprechungen geeignet. Viele Bilder an den Wänden erzählen vom Leben und vom Werk Friedrich Spees. Der zweite Raum hat rundum Bücherregale, wo viele Dokumente von Spee und seiner Zeit aufbewahrt werden. Zahlreiche Gäste haben sich in den vergangenen 25 Jahren hier aufgehalten, studiert oder diskutiert, um dem Anliegen Spees näherzukommen.

Das Archiv hat einige besondere Schätze. Da ist zum Beispiel der Erstdruck der *Trutznachtigall*, eine wichtige Gedicht-



Abbildung:
Spee-Epitaph in Kaiserswerth von Bert Gerresheim in direkter Nachbarschaft zum Archiv an der Basilika St. Suitbertus. FOTO: EVA MÜSKENS

sammlung der Barockzeit von Friedrich Spee. Der Besucher kann einen frühen Druck des *Gülden Tugendbuchs* kennenlernen und verschiedene Ausgaben der *Cautio Criminalis*, einem Buch, in dem sich Spee intensiv und engagiert mit den Hexenprozessen seiner Zeit beschäftigt und das bis heute hohe Aktualität besitzt. Auch die zahlreichen Kirchenlieder, die Spee verfasst hat, lassen sich hier in verschiedenen Gebetbüchern finden.

Die umfangreiche Sekundärliteratur zu Spee ist natürlich auch vertreten und findet immer großes Interesse. Im Umfeld des Archivs gibt es ebenfalls wichtige Darstellungen des berühmten Kaiserswerthers. Da ist zunächst das Spee-Epitaph von Bert Gerresheim an der Basilika. In der Kirche selbst gibt es ebenfalls Hinweise zu Spee und ein eigenes Kirchenfenster an der Westseite. Im Burggarten steht eine Büste von ihm neben anderen berühmten Menschen aus Kaiserswerth. Wenige Schritte sind es nur zur Barbarossa Pfalz, auf deren Turm der kleine Friedrich mit Sicherheit zusammen mit seinem Vater geklettert ist.

Außer dem Spee-Archiv gibt es in Kaiserswerth einiges zu entdecken, was Friedrich Spee sicher selbst noch gekannt hat und das sich bis heute erhalten hat. So gibt es von Zeit zu Zeit Führungen zum Thema: „Kaiserswerth mit den Augen Friedrich Spees“.

Es lohnt sich auf jeden Fall, das Archiv in einem schönen Garten zu besuchen: eine interessante und geheimnisvolle Adresse.

Hans Müskens

Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf
Suitbertus-Stiftsplatz 11
40489 Düsseldorf
fam.mueskens@t-online.de
spee-duesseldorf.de

Ein Romantiker mit we

Zum 250. Geburtstag E.T.A. Hoffmanns

Die Erzählungen des Romantikers E. T. A. Hoffmann sind bis heute fester Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses. *Der Sandmann* oder *Der goldne Topf* stehen an vielen Schulen und Schauspielhäusern auf dem Programm. Aus dem Musiktheater sind Tschaikowskys Ballett *Nußknacker* und Offenbachs Oper *Hoffmanns Erzählungen* nicht wegzudenken. Bemerkenswert ist, dass sich die Auseinandersetzung mit Hoffmann nicht auf eine museale Pflege beschränkt, sondern seine vielschichtigen Charaktere und Handlungsstränge auch außerhalb des kulturellen Mainstreams kreative Energien freisetzen. Graphic Novels und Verfilmungen setzen Hoffmanns Texte in eine zeitgemäße Bildsprache um. Sogar Mittelalterbands und Rapkünstler haben sich aus Hoffmanns Motivschatz schon bedient.

Wie lebendig Hoffmanns Figuren und Themen geblieben sind, hat erst 2022 eine groß angelegte kooperative Ausstellung gezeigt, mit der die Staatsbibliotheken in Bamberg und Berlin und des Romantik-Museums in Frankfurt am Main an den 200. Todestag Hoffmanns erinnerten. Das Begleitbuch bot einen facettenreichen Überblick über Hoffmanns Lebensstationen und sein literarisches, musikalisches und künstlerisches Schaffen. Nachgezeichnet wurde auch die moderne Rezeption Hoffmanns in der Gegenwartsliteratur, Musik, Kunst und im Film. War damit zu Hoffmann alles gesagt?

Offenbar nicht, denn nur vier Jahre später steht 2026 wieder ein Gedenktag an, zu dem zahlreiche Institutionen ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm vorbereiten. Anlass ist der 250. Geburtstag des mit nur 46 Jahren verstorbenen Dichters. Eine so dichte Folge von Jubiläen stellt ja oft ein Pro-



Hans Leitherer: Porträtbüste von E. T. A. Hoffmann. Bamberg 1926

(STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG, FOTO: GERALD RAAB)

blem dar: Budgets und potenzielle Organisatoren sind erschöpft, neue Ideen rar. Für das anstehende Gedenkjahr fand sich dafür eine überraschende Lösung: Nicht eine zentrale Großveranstaltung wird präsentiert, sondern eine abwechslungsreiche Folge von zahlreichen kleineren und größeren Events, über das ganze Jahr und viele verschiedene Standorte verteilt – an Hoffmanns eigenen Lebensstationen Berlin und Bamberg und sogar außerhalb Deutschlands. Aus dem Kreis der Mitglieder der E.T.A. Hoffmann-Gesellschaft ist eine Fülle von Initiativen entstanden, die Anstöße für die weitere Beschäftigung mit dem Werk des Romantikers liefern sollen.

Berlin

An Hoffmanns 250. Geburtstag, dem 24. Januar 2026, eröffnen Mitglieder der Gesellschaft das Gedenkjahr um 15 Uhr mit einer feierlichen Libation am Grab des Dichters, bei der ein Glas Wein auf den Romantiker erhoben und auf seinem Grab vergossen wird. Die Staatsbibliothek Berlin mit ihrer bedeutenden Hoffmann-Sammlung bietet den passenden Rahmen für größere Aktivitäten. Am 26. Februar 2026 traf man sich um 18 Uhr in den Sonderausstellungsräumen im Stabi-Kulturwerk Unter den Linden bei der Eröffnung der Ausstellung ‚Invention E.T.A. Hoffmann‘. Kuratiert von Dennis Schäfer, der im August 2025 als Stipendiat an der Staatsbibliothek forschte, bietet die Schau bis zum 17. Mai einen Einblick in die vielfältige Buchkultur, die den Schriftsteller Hoffmann immer wieder neu erfindet. Einzigartige

Itweiter Ausstrahlung

Illustrationen und Künstlerbücher sind zu sehen, Geschichten des Exils und des Verlusts werden erzählt und anhand des *Kater Murr* Ursprünge des „Cat Content“ aufgedeckt. Parallel dazu zeigt die von Martina Wernli und Esther Köhring konzipierte Ausstellung ‚Was lesen?‘ oft übersehene Autorinnen wie Sophie Tieck und Dorothea Schlegel. Ins Gespräch mit den Kuratorinnen

und Kuratoren kann man am 4. März 2026 um 18 Uhr im Theodor-Fontane-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin Unter den Linden kommen. Unter dem Titel ‚(Breiter) Kanon im Kulturwerk‘ sollen die Spannung (aber auch die Anknüpfungspunkte) zwischen den beiden Ausstellungen erörtert werden und eine Diskussion über Ausschlüsse, Auffindbarkeit und Literaturgeschichte von

gestern und heute angestoßen werden.

Viele Berliner Institutionen beteiligen sich mit Vortragsveranstaltungen am Programm des Gedenkjahrs. So spricht Jörg Petzel, der Vizepräsident der E.T.A.Hoffmann-Gesellschaft, am 19. März in der Mendelssohn-Remise sowie bei der Frühjahrsakademie des Deutsch-Russischen Forums (8. bis 11. April 2026). Einen Höhepunkt in den



Illustration von P. C. Geißler zu Nussknacker & Mäusekönig. Nürnberg 1840 (STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG, SEL.368, FOTO: GERALD RAAB)

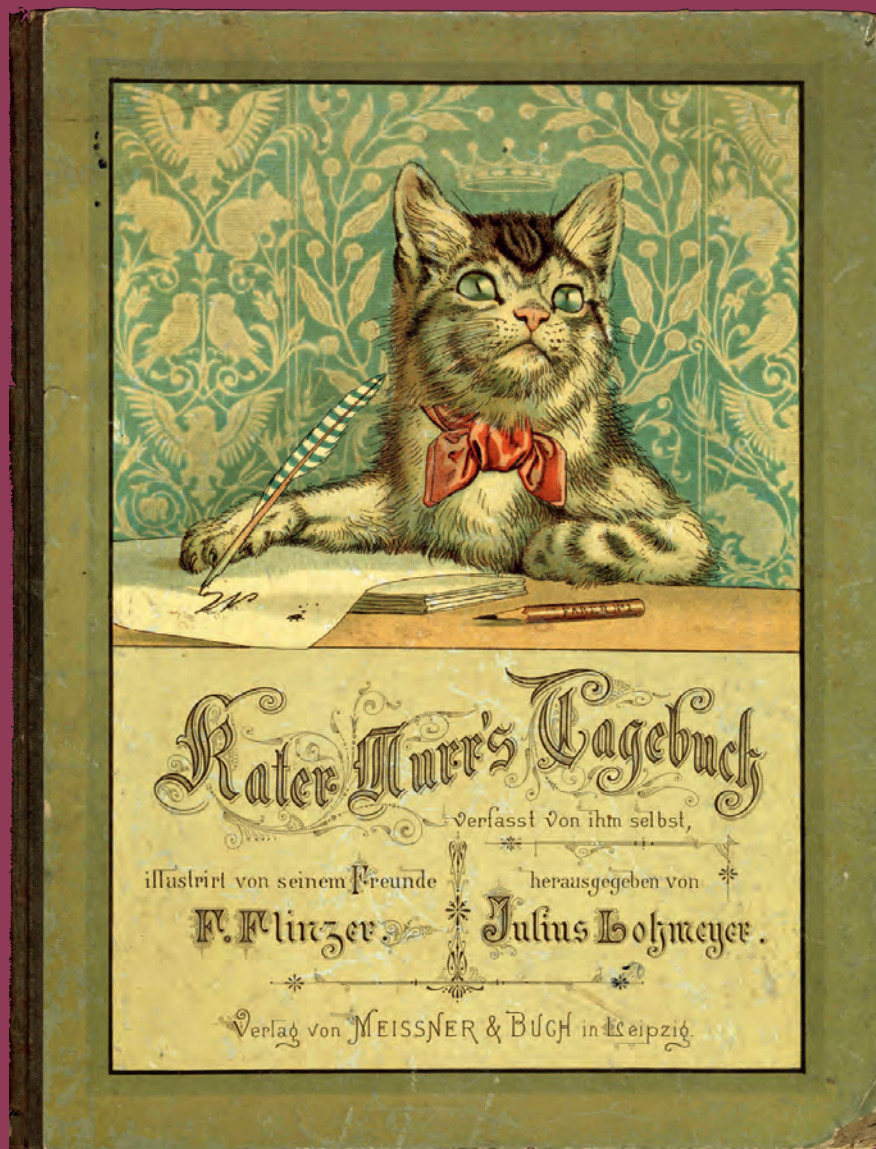
Jubiläumsaktivitäten der Staatsbibliothek zu Berlin wird die Jahrestagung der E.T.A.Hoffmann-Gesellschaft bilden, die vom 29. bis 30. Oktober in der Staatsbibliothek Unter den Linden stattfindet. Im Mittelpunkt steht eine weniger bekannte Erzählung E.T.A. Hoffmanns, das Märchen *Das fremde Kind*. Eine Wiederentdeckung lohnt sich, denn Hoffmann kontrastiert hier zwei Konzepte von Kindheit, mit denen auch heutige Eltern noch konfrontiert sind: Eine freie, naturnahe Entwicklung und die Anpassung an gesellschaftliche Kon-

ventionen. Hoffmann bezieht klar Stellung: Er kritisiert den sinnentleerten Konsum und plädiert für die Entfaltung der Phantasie. Lehrer, die nur trockenes Buchwissen vermitteln, karikiert E.T.A. Hoffmann in der Figur des Magister Tinte. In einer Kombination aus Lesungen, Vorträgen und Diskussionen sollen bei der Tagung Aspekte wie die Romanisierung der Kindheit, die Auseinandersetzung mit binären Geschlechtsidentitäten, Gewalt und Naturerfahrung in der Erziehung thematisiert werden. Bei einer Abendveranstaltung

am 29. Oktober setzt sich die Bamberger Dichterin Nora Gomringer ganz persönlich mit E.T.A. Hoffmann auseinander.

Bamberg

Das schmale Haus am Schillerplatz, in dem E.T.A. Hoffmann während seiner Bamberger Jahre wohnte, wird seine Türen erst nach dem Ende des Gedenkjahres wieder öffnen. Nachdem im Jahr 2020 die Stadt Bamberg die Trägerschaft des Hauses übernommen hatte, begannen 2023 die Arbeiten zur Sanierung und Neugestaltung unter Leitung der Museen der Stadt Bamberg. Um diese Lücke zu überbrücken, beteiligen sich zahlreiche Bamberger Institutionen am diesjährigen Jubiläumsprogramm. Das städtische E.T.A. Hoffmann-Theater startete schon am 7. Januar mit einer Lesung der Erzählung *Don Juan*, deren Schauplatz das Bamberger Theater ist; am 24. Januar wurde mit *Des Kapellmeisters Johannes Kreislers musikalische Leiden* an den Romantiker erinnert. An Hoffmanns 250. Geburtstag wandelte das Brentano-Theater auf den Spuren des Romantikers durch den Hainpark, wo ein Denkmal an Hoffmanns fiktive Begegnung mit dem Hund Berganza erinnert. Bei den Bamberger Kurzfilmtagen (26. Januar bis 1. Februar) ging es unter anderem um Hoffmanns Kater Murr und die schönen Augen der Puppe Olympia. Am 20. März gestalten beim Bamberger Literaturfestival Schülerinnen und Schüler des E.T.A. Hoffmann-Gymnasiums einen Hoffmann-Abend mit dem Schriftsteller Nevfel Cumart. Über das ganze Jahr hinweg stehen im Bamberger Marionettentheater Inszenierungen von *Der Sandmann*



Umschlagbild von Fedor Flinzer zu Kater Murr's Tagebuch. Leipzig 1885

(STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG, L.G.O.391-E(B 167, FOTO: GERALD RAAB)

Art-Déco-Einband von Jean J. Bouvier mit eingearbeiteter Druckplatte von André Lambert zu ‚Das Sanctus‘.

Für: Contes fantastiques. Paris 1925

(STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG, SEL.554, FOTO: GERALD RAAB)

Internationale Aktivitäten

Im Jubiläumsjahr finden mehrere Tagungen statt, die sich mit Hoffmanns Werk aus vielfältigen Perspektiven auseinandersetzen. Um einen Austausch zwischen Nachwuchsforschenden aus verschiedenen Ländern anzuregen, organisiert Sahib Kapoor (Universität Delhi) am 5. März 2026 ein Online-Kolloquium zum Thema ‚Revisiting E.T.A. Hoffmann. Interdisziplinäre Perspektiven des 21. Jahrhunderts‘. An die Universität Plovdiv in Bulgarien lädt Svetla Cherpokova ein, die vom 25. bis 28. März 2026 ein Seminar zum Thema ‚E. T. A. Hoffmanns Bilder heute‘ leitet. Das Ziel ist es, ein Netzwerk für interdisziplinäre Romantikforschungen aufzubauen. Am St Peter’s College in Oxford veranstalten Joanna Neilly (Oxford) und Eleoma Bodammer (Edinburgh) am 16. und 17. Juli eine Tagung, bei der ein breites Themenspektrum erörtert wird – von Automaten und Künstlicher Intelligenz bis hin zur Wahrnehmung und Marginalisierung von Tier- und Menschenkörpern. Vorgestellt wird auch ein Projekt zum „Storytelling in Virtual Environments“.

Bettina Wagner

und *Der goldne Topf* auf dem Spielplan. Mit mehreren Vorträgen beteiligt sich die Volkshochschule Bamberg Stadt am Veranstaltungsreigen. Aktuelle Informationen über diese und weitere Veranstaltungen bietet der Bamberger Kulturkalender.

Die Staatsbibliothek Bamberg, deren hochrangige Hoffmann-Sammlung sich den Beständen der E.T.A. Hoffmann-Gesellschaft und einer jahrzehntelangen intensiven Sammeltätigkeit verdankt,

präsentiert vom 14. September bis zum 5. Dezember eine Auswahl von Übersetzungen und illustrierten Ausgaben von Hoffmanns Werken. Nachgezeichnet werden soll einerseits die internationale Rezeption, die in Russland, Frankreich und Italien schon kurz nach Hoffmanns Tod sehr intensiv einsetzte. Zu sehen sein werden daneben eindruckliche visuelle Umsetzungen von Hoffmanns Erzählungen in der modernen Buchkunst und freien Graphik.

E.T.A.Hoffmann-Gesellschaft
Staatsbibliothek Bamberg
Neue Residenz, Domplatz 8
96049 Bamberg
etahg.de

Fantastische Literatur macht Schule in der Phantastischen Bibliothek Wetzlar

Die Phantastische Bibliothek Wetzlar sammelt seit 1987 Literatur, die in deutscher Sprache erschienen und im weitesten Sinne der Phantastik zuzuordnen ist. Sie hat in über dreißig Jahren einen Bestand von ca. 330.000 Titeln aufgebaut. Dieser steht als öffentliche Bibliothek jedem in Wetzlar und Umgebung zur Ausleihe zur Verfügung. Darüber hinaus versteht es die Bibliothek als ihren Auftrag, phantastische Literatur bekannt zu machen und zu beforschen. Ihre Tätigkeiten reichen von der Durchführung von Autorenlesungen über Leseförderung bis hin zu wissenschaftlichen Projekten zur Erforschung der phantastischen Literatur, die häufig in Form von Tagungen präsentiert werden. Bereits seit 1981 finden die „Wetzlarer Tage der Phantastik“ statt, bei denen die Bibliothek (bzw. deren Vorläufer) aktuelle Fragestellungen an der Schnittstelle von Buchmarkt und Literaturwissenschaft bearbeitet; so z. B. bei den von der ALG geförderten Tagungen zu „Weibliche Perspektiven der Zukunft“ (2021) und „Climate Fiction“ (2023); 2026 wird es um „Fanfiction“ gehen. In den letzten Jahren hat sich unter der Leitung von Maren Bonacker eine zweite Tagungsreihe mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur hinzugesellt, Themen wie „Wald“ oder „Hunde“ in der KJL wurden im Rahmen dieser Tagungen bearbeitet, im Frühjahr 2026 ist „Hoffnung“ in der KJL geplant. Vom 14. bis 15. November fand die von der ALG geförderte Tagung „Fantastische Literatur macht Schule“ in Wetzlar statt.

Die in Kooperation mit der Philipps-Universität Marburg und der PH Karlsruhe von Maren Bonacker, Ina Brendel-Kepser und Ines Heiser organisierte Tagung „Fantastische Literatur macht Schule. Potenziale fantastischer Texte für Leseförderung und literarisches Lernen“ widmete sich der Frage, wie das besondere Potenzial fantastischer Literatur im Unterricht wirksam erschlossen werden kann. Bereits in der Begrüßung und Einführung durch Ines Heiser (Universität Duisburg-Essen) wurde das grundlegende Spannungsfeld deutlich: Fantastische Texte sind beim jungen Lesepublikum beliebt. Sie bewegen sich einerseits in großer Nähe zur außerliterarischen Alltagswelt, entwerfen zugleich aber komplexe Gegenwelten und stellen lesetechnische Herausforderungen, was für viele Lernende den Zugang zu den Texten erschweren kann. Daraus ergab sich die leitende Frage der Tagung: Wie kann das Potenzial fantasti-

scher Literatur didaktisch ausgeschöpft werden?

Sebastian Bernhardt (Münster) eröffnete die Reihe der Fachvorträge mit Überlegungen zu definitorischen Grundproblemen sowie zur wirkungsästhetischen Weiterentwicklung des Fantastischen. Anknüpfend an Abrahams These, dass das Fantastische kein Genre, sondern ein Modus der Darstellung sei, rückte er vor allem rezeptionsästhetische Fragen in den Fokus. Daran anschließend argumentierte er für einen elementarisierenden Zugang: Die Textmenge könne bewusst reduziert und mit kooperativen Lernformaten verbunden werden. Franz Kröber (Berlin) und Jennifer Witte (Osnabrück) präsentierten die Ergebnisse ihres Schulbuch- und Bildungsmedienforschungsprojekts zur Präsenz fantastischer Texte in Lehrwerken für die Klassenstufen 5 bis 10. Ihre quantitativen Ergebnisse zeigten eine deutliche Ballung fantastischer und Science-Fiction-bezogener Themen

zu Beginn der Mittelstufe. Die qualitativen Analysen zeigten unterschiedliche Strategien im Umgang mit Science Fiction in einzelnen Lehrwerken. In ihrem Ausblick betonten Kröber und Witte die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit der Science Fiction, insbesondere in Bezug auf Politik, Ethik und nachhaltige Bildung. Zugleich zeigte sich eine Nähe zur Alltagswelt, die sie als Gebrauchs-Science-Fiction bezeichneten. Simone Gottschlich-Kempff (Freiburg) widmete sich der populären Gattung Romantasy, einer Verbindung aus Liebesroman und Fantasy, die sich durch Eskapismus, auto-diegetisches Erzählen, interne Fokalisierung und serielles Erzählen auszeichnet. Sie stellte einen deutlichen Zusammenhang zwischen der steigenden Sichtbarkeit auf Booktok und dem wachsenden Konsum entsprechender Werke fest und wog verschiedene damit zusammenhängende didaktische Konsequenzen ab. Bei einem anschließenden von Ina Brendel-Kepser moderierten Podium berichtete Stefanie Liske (Stuttgart) vom Loomlight Verlag über Entwicklungen auf dem fantastischen Buchmarkt. Als Lektorin verantwortet sie Projekt- und Kommunikationsmanagement, Textarbeit, Covergestaltung und Farbschnitt. Die Kooperation mit Social-Media-CreatorInnen eröffne neue Zielgruppen, wobei Algorithmen zunehmend darüber entscheiden, welche Bücher und Inhalte Reichweite gewinnen. Entscheidendes Kriterium bei der Auswahl neuer Manuskripte sei dennoch weiterhin die Originalität – insbesondere eine interessante Verbindung aus bekannten und neuen Elementen des Worldbuildings. Der Vortrag von Johanna Hähner (Karlsruhe) setzte sich mit dem Konzept des Reclaiming Fantasy



© PHANTASTISCHE BIBLIOTHEK WETZLAR

auseinander. Sie untersuchte, wie die politische Rechte Mythen thematisiert und ging der Frage nach, ob Fantasy ein reaktionäres Genre sei, dabei betonte sie die Dialektik zwischen Tradierung und Transformation. Hähner zeigte Strategien der Fantasyrezeption durch rechte Akteure, die Fantastisches nicht selten als Symbolreservoir vereinnahmten. Hähner knüpfte diesbezüglich an Überlegungen Blumenbergs und Cassirers an, die das Mythische als Ergebnis eines fortwährenden Aushandelns begreifen. Auf dieser theoretischen Grundlage entfaltet Hähner ein Modell des Lesens, das sich durch eine doppelte Bewegung auszeichnet: ein produktives Einfühlen in Figuren und ein kritisches Hinterfragen, also ein Lesen gegen den Text. Sabine Röttig und Julia Kruse (Potsdam) thematisierten schließlich den Zusammenhang von Naturverbindung und literarischem Lernen im Kontext zunehmender Urbanisierung. Am Beispiel einschlägiger Texte schlugen sie vor, die Fantastik um die

Kategorie einer Pflanzen und Pflanzliches ins Zentrum stellenden Phytofantastik zu erweitern, die Wertschätzung stiften und zugleich ökologische Kenntnisse vermittelt könne. Den Abschluss des ersten Tagungstages bildete eine Autorenlesung mit Jochen Till, Lesekünstler des Jahres 2024. Er bot einen unterhaltsamen und furios vorgetragenen Einblick in seine inzwischen abgeschlossene, 17 Bände umfassende Reihe *Luzifer Junior*, begleitet wurde die Lesung durch die Projektion der Illustrationen von Raimund Frey zu den Romanen und beantwortete geduldig allen Fragen des für seine Lesungen doch recht ungewöhnlichen Fachpublikums.

Am zweiten Tag wurde das Spektrum erweitert durch einen Vortrag von Friederike Franke und Michael Ritter (Halle-Wittenberg), die mit einem Beitrag zu Chantal-Fleur Sandjons Versroman *City of Trees* ebenfalls Fantastisches zum Verhältnis zwischen Menschen und Pflanzen aufgriffen. Zwei weitere Vorträge von

Theresia Dingelmaier und Lisa Simon-Eberle (Augsburg) und Stefanie Granzow (Halle-Wittenberg) gingen auf die Darstellung von fantastischen Erzählungen in visuellen Medien wie Bilderbüchern und Comics ein. Abgeschlossen wurde die Tagung durch einen internationalen Ausblick mit einem Beitrag von Monika Hernik (Potsdam) zu den *Socken*-Büchern der polnischen Kinderbuchautorin Justyna Bednarek und einem geschichtsdidaktischen Vortrag zu intermedialen Bezügen und historischen Referenzen in fantastischen Medien aus Japan von Jan Siefert (Duisburg-Essen).

Sophia Völlinger und Klaudia Seibel

Phantastische Bibliothek Wetzlar
Turmstraße 20
35578 Wetzlar
T (06441) 40 01 0
mail@phantastik.eu
phantastik.eu

20 Jahre Wieland-Gesellschaft

Zwei Jahrzehnte im Zeichen der Aufklärung und Literatur

Im März 2026 feiert die Wieland-Gesellschaft e.V., mit Sitz in Biberach an der Riß, ihr 20-jähriges Bestehen – ein Anlass, auf zwei Jahrzehnte lebendige Beschäftigung mit Leben, Werk und Wirkung von Christoph Martin Wieland (1733–1813) zurückzublicken, der bis heute als einer der bedeutendsten und erfolgreichsten Schriftsteller der Aufklärung im damaligen deutschen Sprachgebiet gilt. Seit ihrer Gründung im Jahr 2006 hat sich die Gesellschaft zu einem festen Bestandteil im Kulturleben von Wielands Heimatstadt Biberach entwickelt – mit einem klaren Ziel: Wielands Leben, Werk und Wirken einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Gründungsphase

Im Frühjahr 2005 musste entschieden werden, wie es mit dem Biberacher Wieland-Museum und Wieland-Archiv weitergehen würde, da die bisherige Leiterin in den Ruhestand ging. Der damalige Kulturdezernent hatte von der Entstehung eines neuen Wieland-Forschungszentrums im Wieland-Gut in Oßmannstedt bei Weimar erfahren. Es keimte die Vorstellung, aus dem Wieland-Archiv in Biberach die für das genannte Forschungszentrum notwendigen und wichtigen Buchbestände als Dauerleihgabe nach Oßmannstedt zu translozieren. Im Gegenzug sollte dann mit Mitteln aus der Hamburger Stiftung für Wissen-

schaft und Kultur, in Unterstützung durch Jan Philipp Reemtsma, in Biberach ein neues, modernes Wieland-Museum entstehen.

Gegen ein solches Vorhaben regte sich in Biberach aber ein beachtlicher bürgerschaftlicher Widerspruchsgeist. Unter dem Motto „Das Archiv muss hier bleiben.“ fanden sich 25 Bürger/innen zusammen, die am 15. März 2006 die Wieland-Gesellschaft e.V. mit ihrem ersten Präsidenten Ferdinand Flechtner gründeten. Am Ende desselben Jahres hatte die Gesellschaft ihr Ziel erreicht: Alles, was im Laufe von 100 Jahren durch bürgerschaftliches Engagement, insbesondere von der Fabrikanten-Familie Schelle, an Memorabilien an Christoph



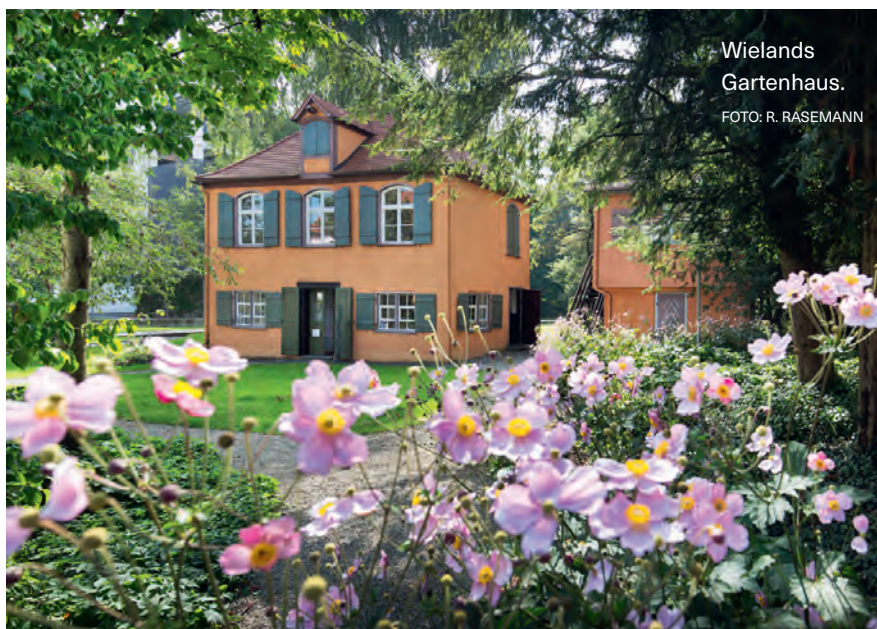
Martin Wieland zusammengetragen und erhalten worden war, soll in seiner Heimatstadt verbleiben: so der damalige Gemeinderats-Beschluss. Zur Pflege dieses wertvollen Kulturguts und zur Weiterentwicklung der Bestände wurde dann drei Jahre später die kommunale Christoph Martin Wieland-Stiftung Biberach eingerichtet. Somit ist die Stadt Biberach in der komfortablen Situation, gleich mit zwei Einrichtungen das Andenken an Christoph Martin Wieland pflegen zu können: mit der genannten kommunalen Stiftung und der ehrenamtlich tätigen Wieland-Gesellschaft e.V. Das ist eine gute Basis, um Christoph Martin Wieland als eine der zentralen Gestalten der deutschen Aufklärung mit seinen Werken wieder stärker ins kulturelle Bewusstsein zu rücken.

Entwicklung und Etablierung

In den Folgejahren gelang es der Wieland-Gesellschaft e.V., mit ihrer Vereinsarbeit einen wesentlichen Beitrag zum erweiterten und vertieften Verständnis von Wieland und seinem Werk zu leisten: in den Anfängen noch mit Beteiligung bei Benefiz-Veranstaltungen für Wieland und Lehr-Fahrten auf seinen Spuren, dann verstärkt mit Vorträgen, Lesungen, Schulprojekten, Stadt- bzw. Park-Führungen in Biberach und Theater-Aufführungen.

Besonders hervorgehoben werden müssen die – seit 2016 – regelmäßig alle drei Jahre stattfindenden Biberacher Wieland-Tage. Sie stehen jeweils unter einem bestimmten Leit-Thema, die da waren: Wieland und Bildung, Wieland und Sprache, Wieland und Gesellschaft sowie Wieland und Musik. Die Wieland-Tage dauern jeweils von freitags bis sonntags und enthalten in ihrem Ablauf einen Festvortrag, eine größere Veranstaltung, wie zum Beispiel ein Theater-Stück, und eine Matinee bzw. Soiree. Die Leitung der Wieland-Tage lag von Anfang an in den Händen von Barbara Leuchten, die dann im Jahr 2019 zur neuen Präsidentin der Gesellschaft gewählt wurde.

Sie war fast 20 Jahre zuvor die Initiatorin der Esel-Skulptur auf dem Biberacher



Wielands
Gartenhaus.

FOTO: R. RASEMANN

Marktplatz; im Jahr 2000 enthüllt, ist diese Skulptur heute ein „markantes Wahrzeichen der Stadt“. Der Künstler Peter Lenk aus Bodmann hat für sein Kunstwerk als Thema die abderitische Geschichte *Der Prozeß um des Esels Schatten* von Christoph Martin Wieland gewählt.

Wichtig in der Vereins-Arbeit der Gesellschaft war auch, Christoph Martin Wieland zum Betrachten und Be-Greifen im städtischen Raum zu präsentieren, wie mit der im Jahr 2020 entstandenen Figur „Wieland im Sturm“ des Künstlers Tobias Wedler aus der Nähe von Biberach/Riß. Sie konnte mit der Unterstützung der Wieland-Gesellschaft e.V. realisiert und im Sommer 2020 im Wieland-Park enthüllt werden; es scheint, als sei Wieland dort zu seinem Gartenhaus zurückgekehrt.

All diese Aktivitäten fanden so häufig wie möglich in Kooperation mit anderen ortsansässigen Bildungseinrichtungen statt. Dazu gehören u.a. die Biberacher Schulen, einschließlich der Jugendmusikschule, oder andere Vereine wie Jugend Aktiv e.V., die Renaissance-Tanzgruppe, die Rokoko-Gruppe Biberach oder der Dramatische Verein e.V. in Biberach. „Wieland soll Kreise ziehen“, lautet ein Motto der Wieland-Gesellschaft e.V. in ihrem Bemühen um Christoph Martin Wieland.

Mit ihrer Arbeit trägt die Gesellschaft dazu bei, Wielands Bedeutung als „ers-

ten europäischen Intellektuellen“ des deutschen Sprachraums neu zu bewerten – als Autor, der mit seinen Werken Toleranz, Humanität und ästhetische Freiheit zu Leitmotiven seiner Zeit machte.

Ausblick – Aufklärung im 21. Jahrhundert

Das Jubiläumsjahr 2026 soll daher nicht nur Rückblick, sondern auch Auftakt sein: Klaus Manger aus Jena wird aus diesem Anlass einen Festvortrag über Wieland und Goethe halten mit dem Thema: „Besser als Wieland versteht mich doch keiner.“ Klaus Manger ist seit Jahren Germanist am Institut für Germanistische Literaturwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena. So bleibt die Wieland-Gesellschaft e.V. ihrem Leitmotiv treu: der Verbindung von Wissenschaft, Kultur und Öffentlichkeit im Sinne einer lebendigen Aufklärung. Nach zwanzig Jahren darf man sagen: Wielands Geist lebt – nicht nur im Museum, sondern auch, heutzutage insbesondere, im Gespräch und im Erleben.

Barbara Leuchten

| wieland-gesellschaft.de

Als im November 2005 die Berliner Literarische Aktion e.V. an einem Wohnzimmertisch begründet wurde, ahnte kaum jemand, dass damit ein Langzeitprojekt startete, das die Literaturszene der deutschen Hauptstadt über zwei Jahrzehnte dauerhaft prägen würde. Es war weniger eine institutionelle Gründung als vielmehr ein Aufbruch: ein Zusammenschluss von Literaturenthusiast:innen, die sich nicht mit dem Status quo zufriedengeben wollten. Eingeladen vom Schriftsteller Martin Jankowski formierte sich ein Freundeskreis aus Autor:innen, Übersetzer:innen, Performer:innen, Student:innen, Literaturwissenschaftler:innen und Kulturvermittler:innen mit gemeinsamen Ideen; kurz: eine vielsprachige Mischung engagierter Literat:innen, wie sie nur Berlin hervorbringen kann. Dass sich aus diesem lockeren Netzwerk ein gemeinnütziger Verein entwickeln würde, der prägende literarische Experimente, internationale Kollaborationen und urbane Kulturaktionen hervorbringt, hat damals eigentlich niemand erwartet. Doch er ist aus echtem Idealismus entstanden, aus Lust an Sprachkunst und der realistischen Freude daran, das literarische Leben der Stadt in vielen kleinen Schritten bewusst mitzugestalten, um die soziale Kraft der Literatur aktiv im Alltag zu entfalten. Heute ist die Berliner Literarische Aktion nicht nur ein Verein im formalen Sinne, sondern auch wichtige Impulsgeberin, eine beharrliche geistige Provokateurin, die das literarische Berlin immer wieder in Bewegung setzt. Und utopisch im wörtlichen Sinne: Der Verein hat keinen festen Ort, sondern wird überall dort tätig, wo sich ein Publikum, eine literarische Möglichkeit, eine kulturelle Notwendigkeit zeigt.

Multilinguale Begegnungsbühne für aktuelle Gegenwartsliteratur

Die Wurzeln des Vereins reichen zurück in die späten Neunzigerjahre und zu ersten Literatursalons in der legendären „Restauration Walden“ in Prenzlauer Berg; und in die frühen Nullerjahre, als einige der späteren Gründungsmitglieder in verschiedenen literarischen Pro-

jekten bereits gemeinsam aktiv waren. 2004 startete dann der „Literatursalon am Kollwitzplatz“ im Theater o.N., ein monatlicher Treff in Prenzlauer Berg, bei dem neue deutschsprachige Literatur präsentiert wurde: Über hundert Autor:innen waren zu Gast, Namen wie

Zwanzig

Elke Erb, Ingo Schulze, Felicitas Hoppe, Uljana Wolf, Jan Wagner, Ann Cotten oder Eugen Ruge tauchen bereits in den frühen Programmen auf. Mit der Vereinsgründung 2005 wurde das lose Bündnis dann rechtlich formalisiert mit dem Ziel, Literatur systematisch und interkul-

Die Berliner Literarische Aktion feiert Jubiläum

tuell alltagswirksam zu machen – mit Veranstaltungsreihen, Übersetzungen, Performances und interkulturellem Austausch –, als multilinguale Begegnungsbühne für aktuelle Gegenwartsliteratur. Dafür wurden passende Formate entwickelt: mehrsprachige Lesungen, kon-

zwischen

zeptionelle Salons in verschiedenen Rand-Kiezen der Hauptstadt, Kooperationen mit Institutionen in aller Welt, Experimente mit Theater, Musik und Bildender Kunst. Es entstand ein buntes Portfolio an Formaten, von denen einige längst zu Eigenmarken geworden sind: Ein zentrales Beispiel ist die „PARATAXE“, die Berliner Autor:innen und Literaturszenen aller Sprachen in den Mittelpunkt stellt und mit stadtweiten Präsentationen und Symposien ins öffentliche Bewusstsein bringt. Und was mit Ausstellungen und Festivals in den Zehnerjahren begann, wurde mit den Jahren modellhaft prägend: der „Berlin Asia Arts Club“, eine Veranstaltungsreihe, die gemeinsam mit der asiatischen Künstler:innenszene Berlins entwickelt wurde

und deren Protagonist:innen sichtbar und zugänglich macht. Zu einem der beliebtesten Salonformate der letzten Jahre hat sich auch die „Multiliterarische Keller-Revue“ (im einstigen Keller von Bertolt Brecht und Helene Weigel in der Chausseestraße) entwickelt, bei der die aktuelle Literatur Berlins auf unterhaltsame Weise präsentiert und per Video auch landesweit wahrgenommen wird. Und es existiert eine Vielzahl weiterer Formate im Programm des Vereins, etwa der *Weltliteratursalon*, das *Deutsch-Polnische Literaturforum UNRAST*, Festivals wie das *Middle East Union Festival* oder das Festival *Berlin New York = URBAN DICTIONARY*, allesamt Ausdruck intensiver Zusammenarbeit mit bestimmten internationalen Literatur-

Jahre

szenen Berlins, durch die Literatur immer wieder auch mit anderen Kunstformen, gesellschaftlichen Fragen und urbanen Realitäten verbunden wird. Ergänzt wird dieses Spektrum gelegentlich durch eigene Publikationen wie etwa die Lyrikanthologie „Nachtbus nach

Mitte“ oder den Bildband „Anything But Ordinary“, aber auch Printausgaben von *PARATAXE* und dem Übersetzer:innenprojekt *texthelden*.

Zwei Dekaden nach dem Gründungsaufbruch zeigt sich: Die Berliner Literarische Aktion schläft nicht: Im Veranstaltungskalender für 2026 tummeln sich kleine Aktionen und größere Festivals, *PARATAXE*-Events, Forschungsprojekte, Symposien, Begegnungen, häufig mehrsprachig, oft genreübergreifend, immer neugierig auf neue Stimmen und nicht selten mit überraschenden literarischen Entdeckungen und Ergebnissen. Seit 2005 fanden über fünfhundert Einzelveranstaltungen mit mehr als 88.000 Live-Besucher:innen statt; zudem wurden im Laufe der Jahre sechs interna-



© GRAHAM HAINS FÜR STADTSPRACHEN 2016

tionale Festivals und sieben genreübergreifende Ausstellungsprojekte realisiert. Sieben lokale Literatursalons wurden in den verschiedenen Berliner Kiezen begründet und zahlreiche literarische Dialogveranstaltungen von Chile bis Bali,

allen

von Finnland bis Brasilien ermöglicht und realisiert. Und so, wie die Veranstaltungsreihen der Berliner Literarischen Aktion das literarische Leben in ungewöhnliche Räume bringen, ist das *stadtsprachen magazin* (stadtsprachen.de) der digitale Marktplatz, die literarische Babel-Bibliothek der Hauptstadtliteratur, ihr internationales Web-Archiv zum Stö-

bern und Nachlesen: Seit 2017 existiert das Online-Magazin als frei zugängliches, multilinguales Literaturportal. Das *stadtsprachen magazin* gibt Berliner Autor:innen aller Sprachen eine Sichtbarkeit, die weit über die Übersetzungen für eine einzelne Lesung hinausreicht: Viele Texte erscheinen in Originalsprache und in deutscher (sowie in weiterer) Übersetzung, was dem Ideal des Magazins entspricht, alle Sprachen möglichst gleichwertig zu behandeln: Mehr als 800 Texte in ca. 60 Sprachen von über 500 Autor:innen und mehr als 300 Übersetzer:innen sind hier dauerhaft online prä-

Zeilen

sent. Ende 2025 erschien die 33. Ausgabe des Magazins mit 24 Texten von 32 Autor:innen und Übersetzer:innen in neun Sprachen. Mit dem *stadtsprachen magazin* beweist der Verein zudem, dass Digitalisierung nicht gleich Kommerzialisierung heißt: Das Webmagazin bleibt inhaltlich unabhängig, lebt von Idee und Engagement der Redaktion – und von Literatur in jeglicher Form als magisch-geistigem Medium des Miteinanders.

Lust auf Literaturglück

Und in Zeiten globaler Vernetzungen und Veränderungen sind solche Projekte wichtiger denn je. Denn wer weiß: Vielleicht braucht Berlin ja bald ein eigenes „Literaturzentrum für Mehrsprachigkeit“? Als Gebäude aus Beton und Ziegeln? Oder eben mit vielen kleinen Bühnen, mit Sofas, Kerzen, Lesungen, ganz im Stil der Wohnzimmer-Salons, von denen alles seinen Anfang nahm ... Eines ist sicher: Wenn das Publikum weiter mit Neugier, Offenheit und Lust auf Literaturglück dabei bleibt, darf man auf die nächsten 20 Jahre Berliner Literarische Aktion gespannt sein. Deren Stärke liegt nicht in Repräsentativität und Größenordnung, sondern in Neugier, Haltung und kreativer Beweglichkeit: Literatur als lebendige Bühne für geistige Vielfalt, als Podium für Begegnungen, als mobiles Format für energiegeladene Experimente. Und der literarische Puls Berlins schlägt weiter, multilingual, offen, wagemutig. In einer Zeit, in der viele Kulturinstitutionen zunehmend in ökonomischen Zwängen gefangen sind, bleibt dieser Verein ein Beispiel dafür, wie mit wenig Mitteln und geistreichem Engagement große Wirkung entstehen kann: Literatur nicht als Privileg, sondern als Grundnahrungsmittel.

*Chiara Schimpe, Martin Jankowski,
Birger Hoyer*

Berliner Literarische Aktion
Kastanienallee 2
10435 Berlin
info@berliner-literarische-aktion.de
berliner-literarische-aktion.de

Verfolgt „um der Sache willen“

Eduard Berend und die Jean-Paul-Gesellschaft

Am 14. November 2025 jährte sich der Todestag Jean Pauls (1763–1825) zum zweihundertsten Mal. Zugleich war dies der hundertste Jahrestag der Gründung der Jean-Paul-Gesellschaft. Doch während in Bayreuth, dem letzten Wohnort Jean Pauls, mit einem Festakt der Stadt und einer Fachtagung der Gesellschaft („Welttext und Textwelten“, 13. bis 15. November 2025) des Autors gedacht wurde, sah die Jean-Paul-Gesellschaft keinen Anlass, ihren Gründungstag zu feiern: Die Erklärung dafür führt zurück in die Geschichte der Gesellschaft im Kontext des Dritten Reiches.

Doch zunächst zu Jean Paul selbst. Er gehört zu den Wegbereitern der literarischen Moderne. Seine Texte beeinflussten unterschiedlichste Autoren, von Stifter und Raabe über George, Benjamin und Celan bis hin zu Grass, Grünbein und Kermani. Neben Hölderlin und Kleist ist Jean Paul einer der drei großen ‚Anderen‘ der deutschen Literatur um 1800. In seiner Eigenwilligkeit ist sein Werk weder der Klassik noch der Romantik zuzuordnen.

Zuordenbarkeit und Eindeutigkeit sind grundsätzlich nicht Jean Pauls Sache. Wer sich in das Sprachlabyrinth seiner Literatur begibt, verliert schnell die Orientierung. Assoziationen, Bilder und Abschweifungen überwuchern die Handlung. Gerade indem die Texte alles, wovon die Rede ist, mit einer Überfülle an Vergleichen zu ermessen suchen, kennen sie kein Maß. Sie zu lesen gleicht einem Taumel in eine sich unüberschaubar ausweitende Sprachwelt, die sich selbst genügt, statt der Abbildung von Wirklichkeit angemessen sein zu wollen.

Damit steht Jean Pauls Literatur im Widerspruch zur klassizistischen Ästhetik, mit der sie zugleich die Verabsolutierung der Kunst teilt. Auf solch eigentümliche, antagonistische Weise trägt Jean Paul zur Klassik bei. Anfangs Randerscheinung im Gesichtskreis der Weimeraner, dann im Fokus der poetologisch unterschiedlich argumentierenden Lager, wirft er einen eigenen Blick auf die Klassik. Es ist eine Sicht aus anderer Perspektive. Sie heute einzunehmen, hilft dabei, die Klassik in ihren Widersprüchen zu verstehen.

Obleich also Repugnanz und inhaltliche wie formale Uneindeutigkeit Jean Pauls Literatur kennzeichnen, suchten die Nationalsozialisten sie, wie andere Kunst, zu vereinnahmen. Es kam dabei darauf an, zu ignorieren oder durch eine alles Widerständige glättende Auslegung unkenntlich zu machen, was im grundsätzlichen Widerspruch zu jeder Ideo-

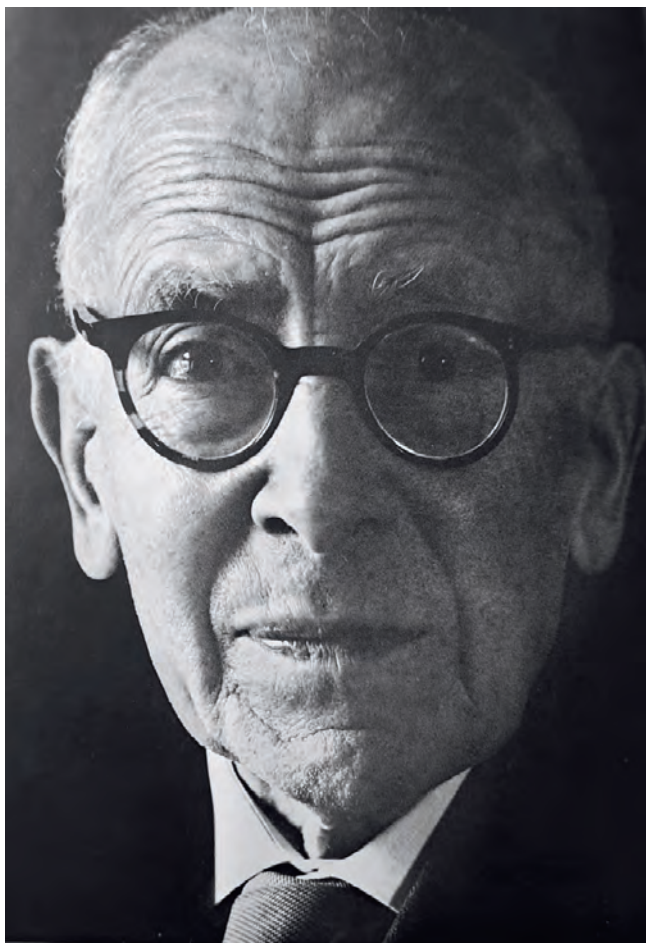
logie steht. Dieser Instrumentalisierung stand ein Mann im Weg: Eduard Berend (1883–1973).

Es ist das Verdienst der Forscherin Hanne Knickmann, im Auftrag der Jean-Paul-Gesellschaft aufgearbeitet zu haben, wie Eduard Berend in doppelter Hinsicht von den Nationalsozialisten wie auch von der sich ihnen anbietenden Jean-Paul-Gesellschaft verfolgt wurde: als deutscher Jude und zugleich als unbestechlicher Wissenschaftler in einer wissenschaftsfeindlichen Zeit (vgl. Hanne Knickmann, *Der Jean-Paul-Forscher Eduard Berend*. Teile 1 und 2. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 29 (1994), S. 7–91; 30 (1995), S. 7–104). Damit diffamierte die damalige Jean-Paul-Gesellschaft ihr bedeutendstes Mitglied, das noch dazu an ihrer Entstehung 1925 beteiligt gewesen war.

Eduard Berend ist der Begründer der Jean-Paul-Edition. Er hat die Erforschung Jean Pauls überhaupt erst möglich gemacht. Während er, auf der Grundlage wissenschaftlicher Kriterien, bereits 1914 den Plan einer historisch-kritischen Edition vorgelegt und nach Ende des Ersten Weltkriegs die Preußische Akademie der Wissenschaften von der Umsetzung der Edition überzeugt hatte, sahen andere, die ihm das Wasser nicht reichen konnten, in der heranbrechenden Zeit des Nationalsozialismus die ihre gekommen. Dies betraf sowohl den Vorstand der damaligen Jean-Paul-Gesellschaft, namentlich den Vorsitzenden August Caselmann, als auch den Berend-Widerpart Josef Müller, der Jean Paul als deutschen „Volksdichter“ präsentieren wollte. Eduard Berend hatte bereits 1907 in seiner Dissertation „Jean Pauls Verhältnis zu den literarischen Parteien seiner Zeit“ (1909 unter dem Titel „Jean Pauls Ästhetik“ publiziert) die ästhetikgeschichtliche Sonderposition Jean Pauls beschrieben (die verdiente Habilitation wurde ihm später unter Vorwänden verweigert). Hier wie bei der Arbeit an der Edition ging es ihm ausschließlich um sachliche Wissenschaftlichkeit und um die Darstellung der spezifischen Literarizität von Jean Pauls Werk. Auf der Grundlage hervorragender Expertise und unter großem persönlichem Einsatz schuf Berend die Bände der Edition (von wenigen Ausnahmen abgesehen) nahezu im Alleingang. Er hielt auch dann noch an seiner Arbeit fest, als das nationalsozialistische Deutschland für ihn – den um seiner Verdienste willen ausgezeichneten Veteranen des Ersten Weltkriegs – zur Bedrohung wurde.

Lange vorher schon hatte ihn die Jean-Paul-Gesellschaft fallengelassen: 1933 war Berend zum Austritt genötigt worden.

Unveröffentlichte Manuskriptseite Jean Pauls (Faszikel XIX, Konvolut 11, MS 86) aus den Vorarbeiten zum Titan (1801/1802) (mit freundlicher Genehmigung der Staatsbibliothek zu Berlin)



Eduard Berend (1883-1973) auf einer Fotografie im Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft, dessen dritten Jahrgang die Gesellschaft Berend anlässlich seines 85. Geburtstags im Jahr 1968 widmete.

„[D]eutsche Dichter“ könnten, so Caselmann, „von artfremden Gelehrten nicht in ihrer seelischen Eigenart verstanden [...] und für unser Volk fruchtbar gemacht“ werden, weshalb eine „Zurückdrängung des jüdischen Einflusses in der deutschen Literatur“ zwingend sei. Die „wissenschaftlich[e] Ausgabe“ von „nichtarischer Seite“ erschwere die stattdessen wünschenswerte „Herausgabe eines volkstümlichen Jean Paul“. Auch die Preußische Akademie entfernte Berends Namen ab 1934 von den Titelblättern der Editionsbinden: Der Herausgeber, ohne den die Bücher nicht entstanden wären, wurde aus ihnen getilgt, wie im Vorgriff auf das ihm drohende Schicksal der Vernichtung. Berend entging seiner Ermordung schließlich, nach kurzzeitiger Haft in Sachsenhausen Ende des Jahres 1938, durch Flucht in die Schweiz, wo er unter schwierigen Umständen leben musste. Die Vorarbeiten zu weiteren Bänden der Ausgabe sowie wesentliche Aufzeichnungen zur Textkritik waren ihm in Deutschland weggenommen worden; mit Berends Ergebnissen sollten junge Nazis Karriere machen. Der

Schaden, der dabei an Berends Lebenswerk angerichtet wurde, sollte nie wiedergutzumachen sein. Seine Ausgabe blieb unvollendet.

Berend kehrte 1957 nach Deutschland zurück und arbeitete am Deutschen Literaturarchiv Marbach an seiner Edition weiter; „um der Sache willen“, der er sich, von seinem hohen Wissenschaftsethos sowie von seiner außerordentlichen menschlichen Integrität und Feinheit geleitet, stets unterordnete. Nach der Neu- bzw. Wiedergründung der Jean-Paul-Gesellschaft im Jahr 1950 dauerte es, trotz Stimmen wie der des Sammlers und Jean-Paul-Kenners Philipp Hausser, noch bis zum Beginn der Amtszeit des Gesellschaftspräsidenten Kurt Wölfel in den 60er Jahren, bis sich die Nachkriegs-Jean-Paul-Gesellschaft in Übereinstimmung mit Berends Werten gänzlich der wissenschaftlichen Betrachtung ihres Autors verschrieb. Zwar war schon die Wiedergründung der Gesellschaft im Bewusstsein der Notwendigkeit eines Neubeginns erfolgt, doch kam es erst ab der Wölfel-Zeit und unter dessen Nachfolgern zur Aufarbeitung der Vorgeschichte der Gesellschaft, mit Unterstützung oder veranlasst durch die Nachkriegs-Gesellschaft selbst, teils (im genauen Gegensatz zur Zeit Caselmanns) durch Forschungsbeiträge aus der Vorstandschaft.

Die heutige Jean-Paul-Gesellschaft ist, auch durch Mitglieder und Vorstände, der Jean-Paul-Edition eng verbunden. Mit einem neuen Akademie-Projekt (dieses Mal von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften getragen) gilt es, rund hundert Jahre nach Berends Traum einer umfassenden Werkausgabe diesem Traum mit modernen Mitteln (und auf der Grundlage eines der heutigen Editionswissenschaften entsprechenden Konzepts) näherzukommen. *Sprachgitter digital* wird dabei versuchen, die für Jean Paul typische Polysemie der Texte darzulegen und deren Spiel bis in die Entstehung in den Handschriften zurückzuverfolgen. Das „Ideen-Gewimmel“ der Notate, oft in äußerster Verkürzung sowohl der Inhalte als auch der schriftlichen Form festgehalten, zeigt eine überbordende, unbezähmbare Produktivität, die sich jeder Festlegung auf Einseitigkeit entzieht. Dies hat auch Eduard Berend erkannt, der unter Lebensgefahr die Freiheit der Wissenschaft „um der Sache willen“ verteidigt hat. Er hat damit dem Erbe Jean Pauls mehr gedient als die erste Jean-Paul-Gesellschaft. Aus diesem Grund galt nicht dem Gründungstag der Vorgänger-Gesellschaft, sondern dem Gedenken Berends das einleitende Wort bei der Eröffnung der Jubiläumstagung der Jean-Paul-Gesellschaft im November 2025.

Barbara Hunfeld

Jean-Paul-Gesellschaft
 Universität Würzburg
 Forschungsstelle Jean-Paul-Edition
 Am Hubland
 97074 Würzburg
 T (0931) 318 56 38
jean-paul-gesellschaft@uni-wuerzburg.de
jpp.germanistik.uni-wuerzburg.de

Spannende Einblicke

Neuerwerbungen des Lessing-Museums
Kamenz seit 2010

Von März 2025 bis Februar 2026 war in Kamenz eine Sonderausstellung zu ausgewählten Neuerwerbungen des Lessing-Museums während der letzten 15 Jahre zu sehen.

Die Schau bot Gelegenheit, museale Objekte vorzustellen, die nicht Bestandteil der Ständigen Ausstellung sind und zumeist erstmals öffentlich gezeigt wurden. Darüber hinaus war die Ausstellung eine Referenz an die verschiedenen Zuwendungsgeber und Unterstützer. Nicht zuletzt bot die Exposition in diesem Zeitraum einen „Ersatz“ für die Ständige Ausstellung, die bis zum 1. Quartal 2027 baubedingt geschlossen ist.

Zu dieser Präsentation ist ein 164-seitiger, chronologisch aufgebauter Katalog erschienen, der die mehr als siebzig gezeigten Objekte in Bild und Text vorstellt. Die jeweiligen Erläuterungen gehen noch deutlich über die Texte der Ausstellung hinaus.

Es ist erstaunlich, wie viele verschiedene Wirkungszeugnisse zusammengekommen sind. Das Spektrum reicht von Kunstwerken über Bücher, Fotos bis hin zu kunsthandwerklichen Objekten sowie Kuriosa. Vorgestellt werden Kunstwerke von Georg Anton Urlaub über Horst Janssen bis zu Moritz Götze und Claudia Berg, aber auch Bücher, Fotos, Programme und kunsthandwerkliche Objekte wie Statuetten sowie Kuriosa, die die ‚Verwendung‘ Lessings in überraschenden, unerwarteten Kontexten belegen. Bei den Büchern bildet die Rekonstruktion von Lessings letzter Privatbibliothek einen Schwerpunkt.

Die Entstehungszeit erstreckt sich vom 17. Jahrhundert bis heute. Der Leser erfährt etwas über die Wahrnehmung Lessings in verschiedenen Jahrzehnten und damit weit mehr über die Entstehungszeit, ihren Geist und in vielen Fällen auch über ihre Ideologie als über Lessing selbst. Nicht selten kommentieren sich die Objekte wechselseitig, was mitunter zu verblüffenden Erkenntnissen führt. Ohne auf Vollständigkeit zu zielen ist der Katalog dabei auch ein entscheidender Beitrag zur Wirkungsgeschichte Lessings.

Auch die Wege, auf denen sie nach Kamenz gelangten, versetzten mitunter in Erstaunen. Jedes einzelne Objekt vermag Außergewöhnliches zu erzählen.

Lessing in Kamenz. Neuerwerbungen des Lessing-Museums seit 2010. Hrsg. von Sylke Kaufmann, Kamenz 2025, ISBN: 978-3-910046-93-1

lessingmuseum.de



Franz Iffland (1862-1933): Nathan der Weise, Bronzestatue auf Serpentinpostament, um 1900, FOTO: CARSTA.OFF

Dynamischer, zeitkritischer und friedfertiger Austausch

Die Albert Camus Gesellschaft stellt sich vor

Über ihre Leidenschaft für den Literaten, Philosophen, Theatermacher und Résistance-Journalisten haben sich 2014 in Aachen einige Menschen zusammengefunden, um die erste deutschsprachige Albert Camus Gesellschaft zu gründen. Die Idee dazu entstand anlässlich eines Vortrages der Initiatoren zum 100. Geburtstag von Albert Camus im Jahr 2013, der auf ein außerordentlich großes Echo gestoßen war.

Biographie

Als Albert Camus 1913 in Algerien geboren wurde, zählte man ihn zu den sogenannten französischstämmigen „Pied Noir“. Sein Vater starb früh im ersten Weltkrieg und die Familie war gezwungen, in das Armenviertel Belcourt nach Algier zu ziehen. „Die Armut ... habe ich nie als Unglück empfunden“, schrieb er später, „denn das Licht breitet seine Schätze über sie aus. Selbst meine Auflehnung wurde davon erhellt ...“. Diese Äußerung verweist schon auf seinen späteren Werkabschnitt der *Revolte* und seine Naturverbundenheit, aus der er seine schöpferische Kraft zog.

Dank der Protektion seines Lehrers konnte Camus die höhere Schule besuchen und studierte anschließend Philosophie. Er gründete mit Freunden das linksgerichtete „Theatre du Travail“ und arbeitete als Journalist bei der Tageszeitung *Alger Républicain*, hauptsächlich als Gerichtsreporter. In einer mehrteiligen Reportage deckte er die Verantwortung der französischen Kolonialmacht für die Armut in der algerischen Region Kabylei auf, was der Zeitung einerseits viel Ärger einbrachte, andererseits Camus als kritischen Journalisten bekannt machte.

Kurz bevor Frankreich durch die Nazis besetzt wurde, war er nach Paris gegangen und hatte begonnen, sich dem Thema der *Absurdität* zu widmen. Jenes Gefühl der Sinnleere, wenn man an keine Transzendenz glaubt, bearbeitete er in seinem Roman *Der Fremde*, dem philosophischen Essay *Der Mythos von Sisyphos* und dem Drama *Caligula*.

Zunächst noch versuchten die Intellektuellen von Paris, sich unter der Fremdbesatzung einzurichten, gingen jedoch bald darauf in den Widerstand. Camus übernahm die Leitung der Résistance-Zeitung *Combat*. Nach dem Krieg schrieb Albert Camus den Roman *Die Pest*, der als Allegorie auf die deutsche Besatzung geschrieben wurde und

zugleich ein Stück über die Solidarität in Zeiten der Bedrängnis ist.

Als Camus in den 1950er Jahren über den *Menschen in der Revolte* arbeitete, löste das einen großen Disput mit den Pariser Existenzialisten aus. Sichtlich angeschlagen blieb er jedoch seiner Haltung treu, sich nicht an Ideologien mit einfachen Lösungen festzuklammern, die Menschen der Gegenwart für eine spekulative Zukunft zu opfern bereit sind. Er schrieb mehrere Stücke über das *Exil*, darunter den Roman *Der Fall*, ein Buch über Schuld, Selbstbetrug und Überlegenheitsdrang, in dem er nicht nur die Auseinandersetzung mit seinen Widersachern, sondern auch die Konflikte mit sich selbst verarbeitete.

1957 erhielt Albert Camus als einer der jüngsten Schriftsteller den Literaturnobelpreis.

Anschließend wollte er seinen geplant letzten Werkabschnitt über die *Liebe* beginnen und schrieb an seinem Roman *Der erste Mensch*, als er 1960 bei einem Autounfall ums Leben kam.

Camus heute

Sein differenziertes Denken macht Camus bis heute zu einem wichtigen Denker, auf den man sich in vielen aktuellen Fragestellungen berufen kann. Sein Begriff von Humanität entspringt keiner abstrakten Idee, die auf die Zukunft ausgerichtet wäre, sondern aus der Erfahrung jedes einzelnen Menschen in seiner gelebten Gegenwart. Zu Fragen wie „Wo finde ich mich wieder, wenn das Leben aus sich heraus keinen Sinn anbietet?“ oder „Kann man, angesichts der aktuellen Kriege und Unterdrückungen, noch Pazifist im ursprünglichen Sinn sein?“, findet man bei Camus keine eindeutigen Antworten, aber er zeigt uns seine Denkwege auf, aus denen wir unsere individuellen Schlussfolgerungen ziehen können.

Es mag widersprüchlich klingen, doch seine klare Haltung gründete bei Camus oft auf seine eigene Zerrissenheit. Ohne dass er ihn explizit behandelt hatte, zieht sich dieser Aspekt durch sein gesamtes Werk. Sowohl seine Figuren als auch er selbst fanden sich vielfach in Zwiespälten wieder, für die sich von selbst keine Lösungen anboten. Das sollte einen Menschen jedoch nicht lähmen, er sollte vielmehr neue Handlungsoptionen daraus ableiten, stets bereit zur Kurskorrektur, falls sich eine Idee als falsch erwies. „Die wahre Großzügigkeit der Zukunft gegenüber besteht darin, in der Gegenwart alles zu



© HOLGER VANICEK

geben. Die Revolte beweist dadurch, dass sie die Bewegung des Lebens selbst ist, dass man sie nicht leugnen kann, ohne auf das Leben zu verzichten. Ihr Aufschrei lässt jedes Mal ein Wesen sich erheben.“

Von hoher Bedeutung war für Camus der Dialog mit Andersdenkenden, „... wenn es eine Partei derer gäbe, die sich nicht sicher ist, Recht zu haben, wäre das die meine.“ Ein Aufzwingen der eigenen Moral lehnte er ab.

Die Gesellschaft

Die Albert Camus Gesellschaft e.V. beschäftigt sich nicht ausschließlich wissenschaftlich mit Camus und blickt nicht nur auf sein Leben und Werk zurück; sie untersucht ebenso, wie wir, von seiner Haltung ausgehend, den Herausforderungen unserer Zeit begegnen können.

Der Blick fällt auch auf andere Denker, vor allem diejenigen, die Camus beeinflusst haben, wie etwa Franz Kafka, Friedrich Nietzsche, Fjodor Dostojewski, Simone Weil, Rirette Maîtrejean oder sein enger Freund René Char, aber auch diejenigen, die er nicht oder kaum kannte, mit denen ihn aber ein gemein-

sames Denken verband, etwa Hannah Arendt oder Dietrich Bonhoeffer. Camus' *Mittelmeeres Denken* über ein multi-kulturelles und religionsoffenes, nicht dogmatisches Miteinander fließt in die Betrachtungen vieler philosophischer Fragestellungen oder die Diskussion um ein sich einigendes Europa der Kulturen ein.

Seit Gründung lädt die Albert Camus Gesellschaft regelmäßig zu offenen Gesprächskreisen in Form von Tischgesprächen und zu Autor*innen-Lesungen ein. Immer wieder werden namhafte Camus-Kenner*innen zu Vorträgen eingeladen, darunter der ausgewiesene Camus-Spezialist Heinz-Robert Schlette, der Historiker und Vertreter der anarcho-syndikalen Revolte Lou Marin, Brigitte Sändig, die dafür gesorgt hat, dass Camus in der DDR verlegt wurde, die Bloggerin Anne-Katrin Reif, der junge Existenzialismus-Forscher Oliver Victor, die Journalistin Iris Radisch und auch prominente Personen, deren Engagement sich auf Camus beruft, wie der Menschenretter Rupert Neudeck oder der Politiker Franz Müntefering.

In der Reihe *Kino im Dialog* werden Filme, die sich direkt oder indirekt auf Camus beziehen, gezeigt und diskutiert, Theaterensembles zu Gastspielen eingeladen, junge Filmemacher bei der Verwirklichung ihrer Projekte gefördert.

Ein Höhepunkt war 2021 das einwöchige Albert-Camus-Festival mit 21 Programmpunkten, an dem 27 Referent*innen und Künstler*innen mitgewirkt haben, dazu fand ein Jugendwettbewerb mit 80 Teilnehmenden statt.

Aktionen wie die Organisation einer Gedenkveranstaltung aus Anlass des 80. Jahrestages der Ermordung der Geschwister Scholl und ihrer Freunde oder Reden zum Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki gehören ebenso zu den Aktivitäten der Gesellschaft.

Parallel hat die Gesellschaft ein umfangreiches Albert-Camus-Archiv angelegt, mit zahlreichen Büchern von Camus, Sekundärliteratur, Aufsätzen und Artikeln, darunter einige Raritäten.

Zahlreiche Kontakte mit Wissenschaftler*innen und Künstler*innen aus allen Sparten sind der Gesellschaft ebenso wichtig wie die Zusammenarbeit mit anderen literarischen und philosophischen Gesellschaften und interessierten Privatpersonen. Von Bedeutung ist der Zugang zu den Themen auch für Menschen ohne große Vorkenntnisse, im Sinne eines dynamischen, zeitkritischen und friedfertigen Austausches.

Der Sitz und Schwerpunkt der Aktivitäten der Albert Camus Gesellschaft e.V. ist Aachen, ein Wirken darüber hinaus liegt ihr ebenso am Herzen. Für Einladungen an andere Orte oder eine Zusammenarbeit für neue Projekte ist die Gesellschaft stets offen.

Holger Vanicek

Albert Camus Gesellschaft
Logoi c/o Holger Vanicek
Jakobstraße 25a, 52064 Aachen
ho.vanicek@gmail.com
Albert-Camus-Gesellschaft.de

„Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange.“

Die Schriftstellerin Helga Schubert hält am 8. November die diesjährige Schillerrede. Als nüchterne Chronistin des ostdeutschen Alltags versteht es Helga Schubert auf einzigartige Weise, von Widerstand und der Sehnsucht nach Freiheit, von Macht und Ohnmacht zu erzählen. Ihre Texte machen präzise, anschaulich und mit versöhnlichem Gestus eine heute versunkene Welt in Einzelschicksalen lebendig, beziehen aber auch zu Gegenwartsthemen kompromisslos Stellung.

Mit der Schillerrede im November wird jährlich an den Geburtstag Friedrich Schillers erinnert. Helga Schubert hält die traditionelle Festrede nach unter anderen Eva Illouz, Michail Schischkin, Abdulrazak Gurnah, Daniel Kehlmann, Anne Weber, Christian Drosten, Cem Özdemir, Jan Philipp Reemtsma, Orhan Pamuk, Jan Assmann, Brigitte Kronauer und Richard von Weizsäcker.

Helga Schubert wurde 1940 in Berlin geboren. Nach dem Abitur arbeitete sie als Montiererin am Band. Danach studierte sie Psychologie an der Humboldt-Universität in Berlin. Von 1963 war sie zuerst als klinische Psychologin, 1973–77 im Bereich der Psychotherapieforschung an der Humboldt-Universität und insgesamt bis zum Jahr 1987 in der Erwachsenenpsychotherapie tätig. Ab 1960 schrieb sie erste literarische Texte, zunächst Lyrik, dann Kurzprosa, seit 1977 arbeitete sie in der DDR als freie Schriftstellerin. 1975 erschien ihr Erzähldebüt *Lauter Leben*. Seit 1975 wurde sie von der Stasi als „feindlich-negativ“ betrachtet und bis 1989 beobachtet. 1990 veröffentlichte sie das Buch *Judasfrauen* mit Fallgeschichten von Denunziantinnen im Dritten Reich. Zuletzt erschien ihr Buch *Luft zum Leben* (2025), eine neue Sammlung von Texten aus 60 Jahren. Schubert war Mitglied zunächst des Schriftstellerverbandes der DDR (ab 1975) und des PEN-Zentrums



Helga Schubert. FOTO: DLA MARBACH (JENS TREMMEL).

der DDR (ab 1987), seit 1991 war sie Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland, seit 2025 ist sie Mitglied des PEN Berlin. In den Jahren 1998/90 bereitete sie als parteilose Pressesprecherin des Zentralen Runden Tisches in Ostberlin die ersten freien Wahlen vor. Helga Schubert wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Heinrich-Mann-Preis (1986) und dem Hans-Fallada-Preis (1993). Nachdem sie fast 20 Jahre nicht publiziert hatte, erhielt sie

2020 den Ingeborg-Bachmann-Preis für ihren Text *Vom Aufstehen* – als älteste Teilnehmerin, die jemals am Wettbewerb teilnahm. 1980 war sie schon einmal nach Klagenfurt eingeladen worden, erhielt aber von den DDR-Behörden keine Reisegenehmigung. Die Veranstaltung findet am 8. November um 11 Uhr im Tagungsbereich des Deutschen Literaturarchivs (Archivgebäude) statt.

dla-marbach.de

DLA übernimmt Nachlass von Rolf Dieter Brinkmann

Der frühverstorbene Rolf Dieter Brinkmann (1940–1975) gilt spätestens seit der Veröffentlichung des Gedichtbands *Westwärts 1 & 2* in seinem Todesjahr als Klassiker der Nachkriegsliteratur. Nun übernimmt das Deutsche Literaturarchiv seinen Nachlass, der Manuskripte, Briefe und Skizzenbücher aus den 70er-Jahren enthält sowie zahlreiche Entwürfe und Fassungen von Ge-

dichten, die zum größten Teil im Band *Westwärts 1 & 2* publiziert wurden. Brinkmanns Texte irritieren und faszinieren durch die Verbindung von roher, obszöner Alltagssprache, Pop- und Medienbildern, durch unmittelbare Wahrnehmungen und radikale Subjektivität.

Neben den Manuskripten, Briefen, Entwürfen und Fassungen von Gedichten zum Band *Westwärts 1 & 2* finden sich im

Nachlass colligierte Materialhefte, die 1972 während Brinkmanns Aufenthalt als Stipendiat der Villa Massimo in Rom entstanden und posthum als *Rom, Blicke* (1979) und *Schnitte* (1988) erschienen. Bislang unveröffentlicht ist ein umfangreiches Notizbuch mit Entwürfen zu einem zweiten Roman, der nie realisiert wurde, und ein Konvolut aus Brinkmanns Zeit als Writer in Residence an der University of Texas/Austin, das Briefe, Fotos und Drucksachen enthält, die der Autor möglicherweise für ein weiteres Projekt in der Art von *Rom, Blicke* gesammelt hat. Schließlich gehören zum Nachlass zum Teil stark annotierte Bände wie zum Beispiel die *Lunch Poems* von Frank O'Hara.

Zunächst wurde Brinkmann als jugendlicher Provokateur bekannt. Im Umfeld der Studentenbewegung stand Brinkmann für den bewussten Bruch mit traditionellen Schreibweisen. Sie sind nicht nur von älteren Autoren wie Gottfried Benn, Alfred Döblin und Hans Henny Jahnn geprägt, sondern maßgeblich von der Underground-Literatur der USA.

Zusammen mit Ralf-Rainer Rygulla (*1943), den er 1959 während seiner Buchhandelslehre in Essen kennenlernte, brachte Brinkmann den amerikanischen Underground nach Deutschland. Ihre gemeinsam herausgegebene Anthologie *Acid. Neue amerikanische Szene* (1969) prägte die Rezeption der amerikanischen Gegenwartskultur in Westdeutschland nachhaltig.

Bereits 2023 hat Ralf-Rainer Rygulla dem Deutschen Literaturarchiv seinen Vorlass mit zahlreichen, größtenteils unbekanntem Briefen und Manuskripten Brinkmanns übergeben. 2025 erschien daraus ein nie fertiggestellter Band mit Kollaborationen der beiden: *Frank Xerox' wüster Traum*.



Ralf-Rainer Rygulla und Rolf Dieter Brinkmann. FOTO: DLA MARBACH.

dla-marbach.de

Erzählte Umwelten bei Grimmelshausen und in der Literatur seiner Zeit

18. bis 20. Juni 2026 in Gelnhausen

Die erzählten Welten des frühneuzeitlichen Romans formen sich nicht allein durch das Handeln der Protagonisten sowie ein teils schier unübersichtliches Personengeflecht, sondern auch durch die geschilderte Umwelt, die die Handlung in vielfältiger Weise beeinflusst. Grimmelshausens Lebenswelt in und um Gelnhausen sowie in der Ortenau spiegelt sich mannigfaltig in seinem Werk wider. Der Anfang des *Simplicissimus Teutsch* beispielsweise steht unter den Voraussetzungen ländlichen Lebens und Wirtschaftens, unterscheidet sich dabei jedoch fundamental von einem *laus ruris*, wie wir es in der deutschsprachigen Literatur des 17. Jahrhunderts etwa in der epischen Versdichtung Martin Opitz' finden. In der Einrichtung des Sauerbrunnens, in dem sich Simplicissimus eine Weile aufhält, verknüpfen sich ein Heilbetrieb und verschiedene Lustbarkeiten mit einer ökonomischen Nutzung natürlicher Ressourcen. Aktuelle naturhistorische Diskussionen, wie etwa Athanasius Kirchers *Mundus subterraneus*, fließen ebenso in die Gestaltung der erzählten Umwelt ein wie Wissensbestände antiker Naturgeschichten. Neben den mitteleuropäischen Landschaften werden schließlich in der *Continuatio* auch außereuropäische Gebiete und ihr Naturraum geschildert. Diese Formen von Naturdarstellungen sind kein Spezifikum des *Simplicissimus* oder Grimmelshausens, sondern lassen sich ebenso in anderen epischen Texten der Zeit finden.



Abenteuerlicher Simplicissimus,
Frontispiz der Erstaugabe 1669.

WIKIPEDIA

literarische Schreiben der Zeit. Neben Beiträgen zum Werk Grimmelshausens sind auch solche zur Erzählliteratur anderer Autorinnen und Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts willkommen.

Auch wenn sich die Forschungsströmungen der Environmental Humanities sowie des Ecocriticism in den vergangenen Jahren vor allem mit Fragen gegenwärtiger Mensch-Umwelt-Beziehungen beschäftigten, so mehren sich in den europäischen Literaturwissenschaften die Beiträge auch zu historischen Epochen im Allgemeinen und zur Frühen Neuzeit im Speziellen (etwa *Governing the Environment in the Early Modern World*, Hrsg. Miglietti, Morgan, 2017, *Literature and Nature in the English Renaissance*, Hrsg. Borlik, 2019, *Early modern Ecologies*, Hrsg. Goul, Usher, 2020). Die deutschsprachige Literaturwissenschaft zur Frühen Neuzeit hat diese Ansätze bislang kaum aufgenommen.

Die Tagung widmet sich der Darstellung natürlicher Umwelten in der Literatur der Frühen Neuzeit. Sie fragt – um einige thematische Anregungen zu geben – nach den traditionellen Topoi und innovativen Formen erzählerischer Landschaftsgestaltung, nach der Aufnahme von zeitgenössischem naturhistorischem Wissen, nach der narrativen Reaktion und Referenz auf aktuelle Umweltbedingungen und nach der Bedeutung pragmatischer Texte (etwa der sog. Hausväter- und Kalenderliteratur) für das

grimmelshausen.org

Die Quintessenz

Arthur Schopenhauer

Jedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zwei Mal lesen, theils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift, und den Anfang erst recht versteht, wenn man das Enden kennt; theils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt, als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt und es ist, wie wenn man einen Gegenstand in anderer Beleuchtung sieht. —

Die Werke sind die Quintessenz eines Geistes: sie werden daher, auch wenn er der größte ist, stets ungleich gehaltreicher seyn, als sein Umgang, auch diesen im Wesentlichen ersetzen, ja, ihn weit übertreffen und hinter sich lassen. Sogar

die Schriften eines mittelmäßigen Kopfes können belehrend, lesenswerth und unterhaltend seyn, eben weil sie seine Quintessenz sind, das Resultat, die Frucht alles seines Denkens und Studirens; — während sein Umgang uns nicht genügen kann. Daher kann man Bücher von Leuten lesen, an deren Umgang man kein Genügen finden würde, und deshalb wieder bringt hohe Geisteskultur uns allmähig dahin, fast nur noch an Büchern, nicht mehr an Menschen Unterhaltung zu finden. —

Arthur Schopenhauer:
Parerga und Paralipomena :
kleine philosophische Schriften,
Leipzig 1878



FOTO: WIKIPEDIA

„Ich weiß nicht, ob ich jemals meine Meinung ändern werde, aber jetzt bin ich überzeugt, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Sie hatten mir gesagt, er hätte so einiges über Philosophie geschrieben. Einiges? Das ist die ganze Welt in einer unglaublich klaren und schönen Widerspiegelung. [...] Wenn ich ihn lese, ist es mir unbegreiflich, auf welche Weise sein Name unbekannt bleiben kann. Es gibt nur eine Erklärung, dieselbe, die er so oft wiederholt, daß es auf der Welt fast nur Idioten gibt.“ *Leo Tolstoi*

„Schopenhauer ist ein Sprachkünstler. Wegen der Sprache allein muß man ihn unbedingt lesen.“ *Franz Kafka*

Arbeitsgemeinschaft
Literarischer Gesellschaften
und Gedenkstätten e. V.

Vorstandssprecherin:
Dr. Ute Pott
Geschäftsführerin:
Pauline Stolte

Die Umschau der ALG erscheint halbjährlich und wird den Mitgliedern kostenlos zugesandt. Die Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Redaktion: Sunhild Pflug
Alte Jakobstraße 159/160
10969 Berlin
Telefon (030) 863213190
Fax (030) 863213197
E-Mail alg@alg.de
Internet www.alg.de

Gestaltung/Repro: Norbert Haftka, Berlin
Druck: Druckteam Medien GmbH, Berlin

Redaktionsschluss für „Umschau“ Nr. 75
ist der 30. Mai 2026.

Gefördert durch:



UMSCHAU-ABONNEMENT

Die Umschau kann abonniert werden. Ein Jahresabonnement (2 Hefte) kostet 8,00 Euro (bei Lieferung ins Ausland 16,00 Euro). Die Rechnung geht mit der ersten gelieferten Nummer zu. Die Kündigung des Abonnements ist zum Ende eines jeweiligen Jahres möglich. Gerne senden wir ein Probeheft zu.

AKTUELLES EINZELHEFT

Inland: 4,00 Euro, Ausland: 8,00 Euro
(inkl. Porto- und Versandkosten)



Was die Chemie für Segen stiftet? Durch sie werden die Weine vergiftet ... (Friedrich Rückert)